

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des Steirischen Heimatbundes



Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postcheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Altreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 69

Marburg-Drau, Mittwoch, 10. März 1943

83. Jahrgang

Unverminderte Stärke der Winterschlacht

Unsere Truppen sind überall Herren der Lage und fügen dem Feind schwerste Verluste zu — Weitere Fortschritte im Raum von Charkow

Führerhauptquartier, 9. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Winterschlacht im Osten hält in unverminderter Stärke an. Die deutschen Truppen sind jedoch an der gesamten Front Herren der Lage. Sie sind im erfolgreichen Angriff, halten an anderen Stellen in unerschütterlicher Abwehr ihre Stellungen oder führen befohlene Absetzbewegungen in verkürzten Frontlinien planmäßig durch.

Der deutsche Angriff im Raum von Charkow ist im Fortschreiten. Der Feind wurde nach heftigem Kampf aus weiteren Widerstandslinien geworfen. Zahlreiche Ortschaften, u. a. die Städte Walki und Ljubotin, wurden im Sturm genommen.

Die Abwehrschlachten in den Kampfabschnitten von Orel und Staraja Russja dauerten auch gestern an. Die deutschen Divisionen, unterstützt durch unermüden Einsatz der Luftwaffe, hielten dem mit massierten Infanterieverbänden angreifenden Gegner unerschütterlich stand und fügten dem Feind ungeheure Verluste zu. Trotz starkem Artillerie-, Panzer- und Schlachtfliegerinsatz konnte der Gegner an keiner Stelle Geländegewinne erzielen.

An der nordafrikanischen Front verlief der gestrige Tag im allgemeinen ruhig. Jäger schossen über Tunesien fünf feindliche Flugzeuge ab.

Feindliche Fliegerkräfte griffen bei Tage den Küstenraum der besetzten Westgebiete und einen Grenzort in Westdeutschland, bei

Leben im Sowjetland

Marburg, 10. März

So erzählt einer, der das Sowjetparadies erlebt hat:

„Als die Bolschewisten den Kulaken und den Muschiks ihr Paradies versprochen, haben diese sich nicht träumen lassen, zu welchem Jammerdasein sich diese gleißenden Lobgesänge verwickeln würden. Ich weiß nicht, ob die Verzweiflung darüber alle gesunden Instinkte der Zusammengehörigkeit so völlig gelähmt hat, aber es waren für uns Soldaten draußen einfache unfaßbare Bilder, daß inmitten dieses grauenhaften Elends kein Mensch einen Finger rührte, um dem Nachbarn zu helfen.“

In einer eben besetzten Ortschaft fand ich eine Frau auf der Straße liegen, ein lebendes Skelett. Sie stöhnte und jammerte vor Hunger. Aber niemand von den Eingeborenen kümmerte sich um sie, erst zwei Landser trugen sie in ein Haus. Die herumlungern Russen sahen ebenso gleichgültig zu wie einer Frau, die sich vergeblich abmühte, einen Sack auf ihren wackeligen Karren zu heben. Ein Landser lupfte ihn ihr endlich hinauf, und die Russin war darüber so verbüßt, daß sie ihr „Spasiva, pani!“ (Herr, ich danke Euch!) erst hinter dem Deutschen herschrie, als dieser längst weg war.

Am schlimmsten war diese Gleichgültigkeit gegenüber der Jugend: Ich sprach mit Iljitsch Iwan Tkatsch, der an den Füßen Stücke alter Autoschläuche trug und über dem mageren Kinderkörper die Stoganka eines Erwachsenen. Sie schleifte fast im Staub, und die Haut des Buben, die zwischen handgroßen Rissen sichtbar war, schien von den Bissen des Ungeziefers wie mit Sommersprossen übersät und war so grenzenlos verdreht wie der gesteppte Watterock.

Iljitsch erzählte, daß er keine Eltern mehr hätte und mit seinen elf Jahren in eine Fabrik gesteckt worden sei, um dort zu arbeiten. Aber es wäre nicht auszuhalten gewesen, und er sei durchgegangen. Seitdem war er auf der Straße und molk heimlich die Kühe der Kolchosen, um zu leben, oder er stahl Mais und Sonnenblumen von den Feldern oder Fladen aus den Backöfen neben den Landarbeiterhütten. Gegeben hat dem Bettelnden niemand etwas — Und dieser Iljitsch ist nur einer von vielen . . .“

Das ist das Schicksal der Armen, der Notleidenden und der Jugend im Lande des Bolschewismus. Um solches Elend von unserer Heimat abzuwehren, kämpfen unsere Soldaten und setzen ihr Leben ein. Wollen da wir daheim für unsere Soldaten nicht mit allen unseren Kräften arbeiten, damit ihnen draußen im Kampf, den sie für uns und unsere Kinder führen, nichts fehle?

Nacht die Stadt Nürnberg mit Spreng- und Brandbomben an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstanden größere Schäden, vor allem in Wohnbezirken und öffentlichen Gebäuden. Einige kulturhistorische Stätten wurden vernichtet. Jagd- und Flakabwehr der Luftwaffe schossen insgesamt 17 feindliche Flugzeuge ab.

Sieben neue Eichenlaubträger

Berlin, 9. März

Der Führer verlieh am 6. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hans Mikosch, Führer einer Kampfgruppe, als 201. Soldaten der deutschen Wehrmacht, Hauptmann Walter Scheunemann, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, als 202. Soldaten, Generalleutnant Gustav Schmidt, Kommandeur einer Panzerdivision, als 203. Soldaten, Hauptmann d. R. Dr. Eberhard Zahn, Abteilungsleiter in einer Panzerdivision, als 204. Soldaten, Oberst Johann Mickl, Kommandeur einer Panzergrenadierbrigade, als 205. Soldaten, Hauptmann Wilhelm von Malachowski, Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung, als 206. Soldaten und Oberfeldwebel Bruno Kohnz, Zugführer in einem Jägerregiment, als 207. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Der Führer sandte an die Beliehenen herzliche Telegramme.

Türkei bleibt Hüter der Meerengen

Ankara, 9. März.

Wie der englische Nachrichtendienst aus Kairo meldet, hatte ein ungenannter ägyptischer Korrespondent eine Unterredung mit dem türkischen Premierminister Sukru Saracoglu. Der Ministerpräsident habe bei dieser Unterredung u. a. festgestellt, daß es immer sich auch ereignen möge, die Türkei als Hüter der Meerenge allen kriegerischen Absichten gegenüber unerschütterlich bleiben werde.

Piratenstreich der Engländer

Lissabon, 9. März

Die Engländer haben das portugiesische Schiff „Niassa“ über eine Woche grundlos in Gibraltar festgehalten. Unter den Fahrgästen herrscht darüber allgemein größte Empörung, und selbst solche Leute, die früher eine gewisse Sympathie für die Briten hegten, äußerten, daß diese Art der Behandlung unentschuldig und nur geeignet sei,

sich bei den Angehörigen neutraler Nationen unbeliebt zu machen.

Die „Niassa“ befand sich nach langwieriger Reise aus Südamerika bereits in der Einfahrt zum Lissaboner Hafen, als zwei britische Korvetten kurzerhand den portugiesischen Kapitän aufforderten, sein Schiff nach Gibraltar zu bringen. An Bord befanden sich rund 1000 Personen, meist Portugiesen und Spanier. Besonders empörend wirkte es, daß sich die Engländer in Gibraltar nicht mit einer Untersuchung des Schiffes und der Post zufrieden gaben, sondern das Schiff eine Woche in Gibraltar festhielten. Hätte die portugiesische Regierung nicht gegen diese Behandlung protestiert, so läge die „Niassa“ wahrscheinlich heute noch in Gibraltar.

Während des Zwangsaufenthaltes in Gibraltar durfte außer der Gattin des brasilianischen Botschafters in Lissabon niemand das überfüllte Schiff verlassen. Die Fahrgäste wurden einzeln Verhören unterworfen, die man nur mit der Vernehmung von Verbrechern vergleichen konnte.

Rücksichtslos durchstöberten die britischen Beamten während des Verhörs die Koffer, Schränke und vor allem Post und Lektüre der Reisenden. Wer irgend ein deutsches Schriftstück bei sich führte — und sei es nur die Gebrauchsanweisung für ein Medikament — der hatte für den Rest des Aufenthaltes in Gibraltar keine Ruhe mehr. Ein Verhör löste das andere ab, und bei Tag und Nacht drangen die Beamten unangemeldet in seine Kabine. Einem der Reisenden wurden Notenblätter mit den Liedmelodien fremder Völker abgenommen, da man überall Spionage und Geheimschriften vermutete. Die Reisenden waren über das Benehmen der Engländer so aufgebracht, daß man schon nach dem ersten Tage die Engländer allgemein als Piraten bezeichnete.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 9. März

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

An der tunesischen Front Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung.

Deutsche Jäger schossen fünf Spitfires ab.

Im Mittelmeer haben die Begleitjäger eines Geleitzuges einen Angriff feindlicher Flugzeuge abgewiesen und fünf der Angreifer abgeschossen, die ins Meer stürzten.

Duff Cooper wird hysterisch

Er will dafür sorgen, daß es keine deutsche Nation mehr gibt

Stockholm, 9. März

„Was immer das Ergebnis dieses Krieges ist, laßt uns dafür sorgen, daß es dann keine deutsche Nation mehr gibt.“ Diesen Ausspruch leistete sich Duff Cooper, der gegenwärtige Kanzler für das Herzogtum Lancaster, in einer Rede, die er der „Daily Mail“ zufolge in London hielt. „England stehe in einem Kampf um Leben und Tod mit der deutschen Nation. Diese Nation existiere erst seit etwa einem Jahrhundert und sie sei von jeher eine Gefahr für den Weltfrieden gewesen. Die Deutschen seien jetzt viel gefährlicher als je zuvor in diesem Kriege.“

Duff Cooper, einer der verantwortlichen Kriegsurheber, gibt mit dieser von Haß triefenden Parole endlich einmal zu, warum Churchill und seine Helfershelfer diesen Krieg entfacht haben: „Auslöschung der deutschen Nation.“ Das ist die Losung der jüdisch-bolschewistischen-demokratischen Kumpanei. Das deutsche Volk nimmt diese blutrünstige Haßparole zur Kenntnis. Es wird sich ihrer erinnern, wenn die Stunde der Abrechnung mit diesen Verbrechern an der Menschheit schlägt.

USA-Regierungen für Europa

Nach Berichten aus Washington hielt dort der Gouverneur des Staates Minnesota, Harold E. Stassen, eine Rede, in der er in echt amerikanischer Überheblichkeit seine Meinung über die zukünftige Neugestaltung der Welt von sich gab. Dabei ließ er den von

Roosevelt und seinen jüdischen Beratern geschürten Haßgefühlen gegen Deutschland und Europa den freiesten Spielraum. Er forderte, daß nach der Niederwerfung (!) der Achsenländer dort Regierungen gebildet werden, die sich aus Bürgern der anglo-amerikanischen Staaten zusammensetzen müßten; er forderte weiter die Aufrichtung einer internationalen Polizeigewalt in diesen Ländern. Die internationale Verwaltung aller Flughäfen und Fluglinien der Welt sowie die Aufrechterhaltung des Pacht- und Leihsystems.

Deutschland und mit ihm das neue Europa sind an Haßausbrüchen der jüdisch-demokratisch-bolschewistischen Kriegsverbrecher schon allerlei gewöhnt. Ihre Behauptung, für die Freiheit unterdrückter Völker zu kämpfen, wird durch die Forderung, in den niedergeworfenen Ländern Regierungen aus Angehörigen der Feindstaaten der Achsenmächte zu bilden und eine internationale Polizeigewalt aufzuziehen, in hervorragender Weise beleuchtet.

Daß Stassen in einem Atemzug mit der Forderung nach brutaler Unterjochung Europas die Aufrechterhaltung des Pacht- und Leihsystems befürwortet, läßt aber allzu deutlich die wirklichen Absichten der USA erkennen, nämlich die Errichtung der amerikanischen Weltherrschaft. Denn in dem Pacht- und Leihgesetz sieht Roosevelt ein vorzügliches Instrument zur wirtschaftlichen Knüppelung und damit zur Beerbung des britischen Empire.

Das Kreuz aus Eisen

130 Jahre sind seit dem Tag vergangen, an dem Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Orden des Eisernen Kreuzes stiftete. Seitdem ist das schlichte Kreuz aus Eisen zum unveräußerlichen Besitztum eines ganzen Volkes geworden. Das Eisenerne Kreuz wurde zum Mahnmahl des Heldentums und der Ehrenhaftigkeit des deutschen Volkes, es stand und steht mitten im großen Geschehen der Kriege von 1813, 1870, 1914-18 und des erbitterten Ringens der Gegenwart. Kein anderer Orden ist so eng mit der ruhmreichen deutschen Vergangenheit verbunden wie dieses Kreuz.

Die Prägung seiner Form und ihre Eindeutigkeit ist schön und klar. Es ist in seinem tiefen Sinn und in seiner äußeren Gestaltung einfach wie alle großen, grundlegenden Dinge. Bewußt ging die Form des am 10. März 1813 gestifteten Eisernen Kreuzes von der Form und dem Aussehen der bisherigen Orden und Standesauszeichnungen ab. Es lag in dem Willen des Stifters, eine Auszeichnung zu schaffen, die dem deutschen Freiheitskampf in jenen schicksalsschweren Jahren eine höhere sichtbare Deutung geben sollte und die nicht nur eine äußerlich erkennbare Belobigung oder eine bloße Ehrung für Verdienste sein sollte. In der Stiftungsurkunde heißt es: „Der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt,

Tapferkeit ist, Gott sei Dank, ein Samengut der Deutschen.“

Otto von Bismarck

verdient durch ganz eigentümliche Monumente geehrt und verwirgt zu werden. Der Soldat sollte für seine Tapferkeit eine Ehrung empfangen, die das Schönste sei, was das Vaterland geben könne: ein Denkmal großer Gesinnung, reiner Form, klaren Geistes, echter Einheit. Heute noch steht das Kreuz in seiner ursprünglichen Form so vollendet vor uns, als wäre es von jeher da, so aus einem Guß. In seiner Schlichtheit, in dem edlen Ausdruck seiner einfachen Form, die nach dem Willen des Stifters durch einen Künstler vollendet werden mußte, der als Baumeister im Großen und für die Ewigkeit schuf, wurde es das sichtbar für die ganze Generation bleibende bedeutungsvolle Andenken an eiserner Zeit. Die von dem großen preußischen Baumeister Schinkel gefundene Form verrät einen leichten Anklang an die Ritterkreuze des Deutschen Ordens. Aber der Sinn der Eisernen Kreuzes war ein derartig unwalzender, neuer, daß überhaupt kein Vergleich mehr mit allen alten Ordensstatuten und Verleihungsbestimmungen möglich ist. Mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes war weder eine Standeserhöhung verbunden noch war der neue Orden lediglich ein Ehrenzeichen, eine Medaille, eine Belohnung oder ein Erinnerungsgeschenk des Herrschers. Der Träger des Eisernen Kreuzes sollte vielmehr in einem Stand erhoben werden, der sich nicht in Titel oder Rechten, in hohen Einkünften oder in der Kostbarkeit des Ordensknechts aussprach, er sollte fortan zu einer Ehrengemeinschaft gehören, die im Herzen des ganzen Volkes begründet war und darin an erster Stelle stand.

Das Eisenerne Kreuz war der erste Orden, der ohne Rangunterschied verliehen werden konnte. Das war unerhört neu. Es wurde ein Orden ausschließlich für Soldaten, für Angehörige des preußischen Heeres. Es wurde nur für den Krieg gestiftet, für den damaligen „Befreiungskrieg“. Es war der Orden für eine Zeit, „die eisern war. Das Kleinod des neuen Ordens wurde aus dem Stoff der Waffen geschaffen. Schon 1811 hatte Gneisenau gesagt: „Vor allen Dingen schafft Eisen an, eiserner Brust, eisernen Willen und Waffen.“ Das Eisenerne Kreuz wurde so selbst zu einer Waffe; es erhob sich mitschaffend und mitkämpfend über die Zeit der Befreiungskriege, deren stolzestes Wort lautete: Gold gab ich für Eisen.

Die Vorderseite des Eisernen Kreuzes von 1813 trug keine Inschrift. Die Inschriftseite war die Rückseite und zeigte unter der Königskrone die Buchstaben F. W., als Hinweis auf den Namen des königlichen Ordensgründers, darunter ein dreiblättriges Eichenlaub, unter dem die Jahreszahl 1813 stand. Der König war der erste Träger des Eisernen Kreuzes. Er trug es als einzigen Orden.

Die Jahre der Befreiungskriege vereinen. Aber das Eisenerne Kreuz blieb über diese Zeit hinaus ein Zeichen von geschichtlicher, dauernder Bedeutung. 1838 hatte der König genehmigt, das Eisenerne Kreuz mit der Schriftseite nach vorn zu tragen. Als Bismarck den

Einigungskrieg 1870 begann, erneuerte König Wilhelm die Stiftung des Eisernen Kreuzes. Er selbst trug noch das Eiserne Kreuz von 1813. Auch entwarf er selbst die Zeichnung, wie das Kreuz der Neustiftung aussehen sollte: Die Vorderseite ohne Eichenlaub, ein W. in der Mitte, oben die Krone, unten die Zahl 1870. Die Rückseite des alten Kreuzes blieb auf die Rückseite erhalten. Der Text der Stiftungsurkunde bezieht sich auf die erste Stiftung und hielt sich weitgehend an deren Wortlaut. Im Kriege 1870/71 wurde das Eiserne Kreuz über das Preußische hinaus zu einem deutschen Zeichen, zum Ehrenkreuz der Deutschen und des Ersten Deutschen Reiches. Die Fahnen siegreicher Regimenter aus allen deutschen Ländern trugen das Eiserne Kreuz. Die neue Kriegsmarine führte es in ihrer Kriegsflagge und in der Flagge der Admirale.

1914 war das Eiserne Kreuz von Anfang an für alle Deutschen bestimmt. In der bunten Reihe der verschiedensten Kriegsauszeichnungen und Orden trug der Soldat jedes deutschen Stammes das schwarz-weiße Band an erster Stelle. Vierinhalf Millionen deutsche Soldaten erwarben das Eiserne Kreuz. Das Großkreuz des Eisernen Kreuzes wurde wie von jeher nur an einzelne Heerführer verliehen. Es erhielten u. a. neben Ludendorff auch Hindenburg. Aber was Hindenburg für Deutschland in diesen Jahren tat, ging über die Leistungen aller so hoch hinaus, daß für ihn allein höchste und einmalige Auszeichnung erneuert wurde, die einst Friedrich Wilhelm III. für seinen Feldmarschall schuf, den Blücherstern, das Großkreuz im goldenen Strahlenkranz.

Im Schicksalsjahr 1939 ließ der Führer das Eiserne Kreuz wiederum erstehen. Heute ist das Eiserne Kreuz der höchste Orden. Die alte Form ist unverändert. Allein es fehlt der Buchstabe des Stifternamens. Statt dessen liegt auf dem Kreuz aus schlichtem Eisen ein anderes, das Hakenkreuz; jenes Kreuz der Bewegung, das allem, was heute gelebt, getan und geschaffen wird, seine Richtung verleiht. Das neue Eiserne Kreuz ist in vier Klassen gestuft und grundsätzlich kann jede Klasse jedem verliehen werden, je nach der Größe seiner Tat. Wer vom Weltkrieg her das Eiserne Kreuz trägt und es seit 1939 erneut verliehen bekommt, trägt zu dem alten Kreuz die silberne Spange von 1939 mit dem Hohensadler. Das Band ist heute schwarz-weiß-rot. Das preußische Schwarz-Weiß ist darin enthalten, dazu kam das flammende Rot, das in den Fahnen der Bewegung den Kämpfern des Nationalsozialismus bis zum endgültigen Sieg im Innern des Reiches voranleuchtete. Neu sind die Stufen des Ritterkreuzes und des Eichenlaubes zum Ritterkreuz, zu dem die Schwerter und die Brillanten verliehen werden können.

Kriegsbericht W. Binner, PK

Italien sorgt für Hinterbliebene

Rom, 9. März

Der italienische Ministerrat trat Dienstagvormittag unter dem Vorsitz des Duce zu einer Sitzung zusammen, auf der eine Reihe laufender Gesetzesdekrete und Regierungsverordnungen durchberaten und angenommen wurden.

Der Ministerrat genehmigte u. a. ein dem Duce vorgelegtes Gesetzesdekret, nach dem alle Angehörigen der italienischen Wehrmacht, die seit dem 11. Juni 1940 bis zu einem Jahr nach Beendigung der Feindseligkeiten infolge Verwendung gestorben sind oder durch Kriegsdienst beschädigt oder leidend geworden sind oder als vermißt gemeldet wurden, für zwölf weitere Monate als »unter die Fahnen berufen« erklärt werden und damit mit ihren Angehörigen in den Genuss der die Wehrmacht bestimmten Unterstützungen gelangen. Insbesondere werden durch dieses Dekret die Familien der Gefallenen durch Sicherung einer Sonderpension materiell sichergestellt und ihnen die Überleitung in eine neue materielle Sicherung ihrer Existenz ermöglicht.

Auf Vorschlag des Ministers für die Kriegsproduktion wurde eine Verschärfung der Strafbestimmungen gegen diejenigen Arbeiter der Rüstungswerke beschlossen, die ihre Arbeit über 24 Stunden hinaus ohne Begründung verlassen. Derartige Vergehen gelangen vor das Kriegsgericht.

Britenterror wütete in Damaskus

Ankara, 9. März

Wie nachträglich aus Damaskus bekannt wird, sind während der kürzlichen Hungerunruhen von der britischen Militärpolizei 11 Personen niedergeschossen worden. Die Anzahl der Verletzten betrug 57. Die Besatzungsbehörden behaupteten, daß diese Unruhen von den syrischen Nationalisten angezettelt worden seien und verhafteten im Laufe der darauffolgenden 24 Stunden über 200 der führenden Syrer und deportierten sie außer Landes. Über ihr weiteres Ergehen ist man völlig im Unklaren.

Wie kritisch die Lage in Syrien ist und wie sehr die Bevölkerung ihre Unterdrücker kennt, beweist die weitere Meldung, daß auf der Bahnstrecke Hamah-Aleppo ein Militärtzug zum Entgleisen gebracht wurde. Es gab dabei einige Tote und über 150 Verletzte.

Neuer Nennung in Nordafrika. Um General Eisenhower, den Befehlshaber der Engländer, Amerikaner und übrigen Hilfsvölker des Bolschewismus in Nordafrika, zu entlasten, ist Brigadegeneral Everett Hughes zum Stellvertretenden Oberkommandierenden der USA-Truppen in Nordafrika ernannt worden.

Die „harmlosen“ Bolschewisten

Dreiste Lügen des USA-Vizepräsidenten Wallace — Vergeblicher Versuch, den Moskauer Weltaufwiegern einen nationalen Mantel umzuhängen

Lissabon, 9. März.

Der Vizepräsident der USA, Wallace hielt in Ohio anlässlich der Eröffnung einer dort tagenden Konferenz über »Die christlichen Grundlagen der Weltordnung« eine Rede, in der er sich u. a. auch mit dem Bolschewismus auseinandersetzte. »Der dritte Weltkrieg«, so erklärte dabei Wallace, »wird sich als unabwendbar erweisen, wenn die Demokratie und die Sowjetunion vor Beendigung des augenblicklichen Konfliktes nicht zu einer befriedigenden Verständigung gelangen. Natürlich könnten die Gründe für den Ausbruch eines solchen Krieges auch durch Handlungen anderer Mächte verursacht werden, selbst wenn die USA einen konstruktiven Kurs einschlägt. Ein derartiger Krieg dürfte — wie Wallace in dem Zusammenhang behauptete — unvermeidlich sein, wenn die Sowjets sich wieder zu den Ideen eines Trotzki bekennen sollten, eine Weltrevolution zu veranlassen.«

Die hier im Wortlaut wiedergegebenen Erklärungen des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten denen die offensichtliche Tendenz zugrundeliegt, den Machthabern des Moskauer Kremls jetzt auf einmal einen nationalen Mantel umzuhängen, strotzen vor ebensoviel Fälschungen wie Unverfrorenheit. Die Tatsache, daß Herr Wallace eine Reise nach Südamerika plant, um dort in den einzelnen Ländern die offenbar nicht schnell genug sich realisierende Stützpunktpolitik der USA wenn möglich zu beschleunigen und zu vertiefen, gibt den Politikern um Roosevelt nunmehr Anlaß, mit allen Mitteln zu versuchen, die bolschewistischen Weltaufwiegler in der Sowjetunion als wahre Lämmer hinzustellen.

Man weiß in Südamerika nur zu genau, daß die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit Moskau seitens einzelner überamerikanischen Staaten lediglich auf Druck der USA erfolgte und viele dieser Länder erblickten daher nicht mit Unrecht in Überhandnehmen nordamerikanischen Einflusses in ihrer eigenen Lebenssphäre zugleich auch die Gefahr bolschewistischer Infiltration. Herr Wallace erstrebt deshalb mit seiner bewußten Verharmlosung der Sowjetunion d. h. der Brutstätte aller weltrevolutionären und anarchistischen Umsturzpläne, nichts anderes, als die berechtigten

Besorgnisse Südamerikas und darüber hinaus der übrigen interessierten Weltöffentlichkeit zu dieser heißen Frage aus dem Wege zu räumen.

Die britische Presse geht ihm dabei — wie nicht anders zu erwarten — willig zur Hand. So wendet sich in seinem Kommentar zur Rede des USA-Vizepräsidenten u. a. der Londoner »News Chronicle« gegen diejenigen, die »das alte kommunistische Schreckgespenst wieder aufbringen«, kein Land der Welt habe sich so sehr auf seine eigenen Interessen beschränkt, wie die Sowjetunion. Der internationale Krieg und die Herrschaft über andere Rassen habe niemals zum marxistischen Glauben gehört.

Kenner des Bolschewismus, und zu ihnen gehören neben Deutschland seinen Freunden und Verbündeten vor allem auch die Japaner, weisen die Versuche Englands und der USA, auf dem Wege einer beispiellos verlogenen Propaganda die sowjetischen Weltaufwiegler gewissermaßen hoffähig machen zu wollen, mit Entrüstung und Entschiedenheit zurück. Es erübrigt sich wahrhaftig, hier im einzelnen noch einmal die endlose Reihe geschichtlicher Tatsachen aufzuzählen, die dafür zeugen, daß die GPU-Diktatoren des Moskauer Kremls seit der Stunde ihres Machtantritts kein anderes Ziel verfolgen, als die bluttriefende Fahne der bolschewistischen Weltrevolution über allen Völkern unserer Erde dereinst aufzupflanzen.

Wenn Herr Wallace nunmehr »Prawda«-Artikel wiederum enthüllt und weit über ihr eigenes Interesse hinausgreifenden imperialistischen Eroberungspläne der Sowjetunion angeht, nur zu Trotzki Zeiten der Horte der bolschewistischen Weltrevolution gewesen sei, so fallen auf solche Mätzchen heute nicht einmal mehr die ganz Dummen noch herein. Fest steht, daß angefangen vom Programm der marxistisch-bolschewistischen Internationalen, über alle offiziellen Resolutions und Artikel, die aus Moskau stammen, bis hinein nach China, bis nach Finnland, in das Baltikum, Bessarabien, Polen, Ungarn, ja Deutschland und Italien und nicht zuletzt bis in den Süden Spaniens der Bolschewis-

mus immer wieder — sei es nun in der staatlichen Gestalt der Sowjetunion, oder aber in der politisch-agitatorischen der Komintern und der GPU — kaltblütig und entschlossen, seine weltrevolutionären Pläne zu verwirklichen suchte und durch den Aufbau einer gigantischen Armee und ihren gegenwärtigen Angriff auf Europa auch heute noch versucht.

Deutschland und seine Verbündeten werden nicht versäumen, das heuchlerische Lügenspiel mit dem England und die USA diesen wahren Sachverhalt im Dienste ihrer eigenen Ziele trüben oder unterdrücken möchten, vor allem dadurch zu zerstören, daß die militanten Kräfte jener Weltfront ihre endgültige Vernichtung an der Ostfront finden.

Polnische Sozialisten in der Sowjetunion hingerichtet

Genf, 9. März.

Die »Times« berichtet, in London sei die Nachricht von der Hinrichtung zweier führender polnischer Sozialisten in der Sowjetunion eingetroffen. Das Blatt enthält sich jeder Kommentars. Der Sowjetbotschafter Litwinow in Washington habe dazu dem Präsidenten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes lediglich mitgeteilt, bolschewistische Sozialisten entwickelten eine »feindliche Tätigkeit«.

Sowjeteinmischung in England

Genf, 9. März

Die »Times« läßt die immer stärkere bolschewistische Durchdringung des britischen Industrieapparates erkennen. Betriebsvorgeraume Zeit seien in den Großbetrieben der Flugzeugproduktion mehr oder weniger bolschewistische sogenannte Werkmeistereienschüsse mit bedeutendem Vollmachten eingesetzt worden, die eng mit dem Minister für die Flugzeugproduktion zusammenarbeiten. Cripps höre auf diese Ausschüsse. Jedemal, wenn er dieses oder jenes Werk staatlicher Aufsicht unterstelle, sei die Maßnahme auf entsprechende Berichte der Ausschüsse zurückzuführen.

Hungerblockade für Martinique

Stockholm, 9. März.

Nach Berichten aus Washington erklärte Sumner Wells am Montag auf der Pressekonferenz, daß die Lebensmittellieferungen an die französische Kolonie Martinique im November vorigen Jahres eingestellt und bisher noch nicht wieder aufgenommen wurden. Die USA wollen durch die Anwendung der Hungerblockade die Herausgabe des der Sklavie zur Verfügung stehenden Handelsschiffraumes für ihre eigenen Zwecke erzwingen.

Die Anwendung derartig brutaler Methoden rücken das angebliche Kriegsziel der USA, für die »Freiheit« der kleinen Nationen und für die »Gerechtigkeit« zu kämpfen, in das rechte Licht.

USA setzen sich in Nordafrika fest

Madrid, 9. März

Die Nordamerikaner beginnen bereits in großem Maßstab Kapital in den französischen Kolonien Nordafrikas zu investieren, und zwar derart, daß an ihrer Absicht, sich in Nordafrika dauernd festzusetzen, gar kein Zweifel bestehen kann. So ist z. B. schon eine amerikanische Fabrik für Flugzeugteile errichtet worden die Ersatzteile zur Reparatur von Flugzeugen auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz herstellt. Die amerikanischen Arbeiter und Ingenieure werden von 47 Ärzten und Krankenpflegern betreut.

Die Amerikaner planen, weitere Industrien nach Nordafrika zu verlegen, und zwar sollen der Schnelligkeit halber bereits im Betrieb befindliche amerikanische Werke bis auf den letzten Stein abgebrochen und nach Afrika transportiert werden.

Kürze Nachrichten

Neuwahlen zum dänischen Folketing. Die angekündigten Neuwahlen zum dänischen Folketing, die mit den Wahlmännerwahlen in drei Landsting-Kreisen verbunden werden, sind für Dienstag, den 23. März ausgeschrieben worden.

Neuer Sprecher des Unterhauses. Im britischen Unterhaus wurde Colonel Brown als neuer Sprecher für das Unterhaus gewählt. Brown war seit 1938 Sprecher des Oberhauses.

Wieder verläßt ein General Tschungking. Der einflußreiche General der Tschungking-Armee Li Singki streckte Anfang März mit über 5000 Offizieren und Mannschaften die Waffen. Um sich dem Lager der nationalchinesischen Regierung anzuschließen.

Notlandung eines USA-Bombers in Spanisch-Marokko. Ein nordamerikanischer Liberator-Bomber mußte in Spanisch-Marokko notlanden. Die Besatzung wurde interniert.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Erwin Baumgarten; Hauptgeschäftsführer: Anton Gerschack alle in Marburg a. d. Dra. Badzasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preistabelle Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung zift keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises

Echt bolschewistische Manöver

Sowjet-Zeitungen ignorieren die Hilfeleistungen der Verbündeten in der Absicht, volle Handlungsfreiheit zu betonen

Berlin, 9. März

Der amerikanische Botschafter Admiral Standley, der vor einigen Tagen aus Kujbyschew in Moskau ankam, sagte auf einer Pressekonferenz vor britischen und amerikanischen Zeitungsvertretern:

„Die ganze Zeit, die ich hier bin, habe ich sorgfältig darauf geachtet, daß in der russischen Presse die Tatsache anerkannt wird, daß die Russen materielle Hilfe nicht nur durch das Leih- und Pachtgesetz aus Amerika erhalten, sondern auch durch das Rote Kreuz und die amerikanische Rußlandhilfe, und ich habe bis jetzt keinerlei Anerkennung dieser Tatsache entdecken können.“

Auf die Frage, warum nach seiner Meinung die sowjetischen Behörden das sowjetische Volk nicht von der erhaltenen Hilfe

unterrichtet, erwiderte Standley: „Sie machen im Ausland den Eindruck zu erwecken, daß sie den Krieg allein führen. Es scheint auf russischer Seite der Wunsch vorzuherrschen, so zu tun, als führten sie den Krieg mit ihren eigenen Hilfsmitteln, um keine Hilfe von irgendeiner Seite anzuerkennen.“

Es ist ganz klar, warum es den Bolschewisten bei dieser Taktik geht. Indem sie jede Anerkennung für geleistete Hilfe ablehnen, dokumentieren sie, daß ihre Kriegführung ohne jede Bindung an die sogenannten Verbündeten vor sich geht. Sie tun dies in der selbstverständlichen Absicht, damit auch eine Bindung oder gar Unterordnung ihrer Kriegsziele, nämlich die Bolschewisierung Europas und der Welt, abzulehnen.

Hohe Verluste der Bolschewisten

Zügiges Fortschreiten des deutschen Angriffs im Raum von Charkow Andauernde harte Abwehrkämpfe bei Orel

Berlin, 9. März

Im Kubanbrückenkopf hat sich die Kampflage am 8. März nicht verändert. Südlich Noworossijsk überwachten Späh- und Stoßtrupps den Feind. Aus Beobachtungen, Zählungen und Gefangenaussagen ergibt sich, daß die Sowjets bei ihrem Landungsunternehmen an der Zemeskaja-Bucht außer zahlreichem Kriegsgerät bisher rund 4000 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt haben. Unmittelbar am Kuban griffen die Bolschewisten mit drei Bataillonen erfolglos an. Weiter nördlich wurden im Gegenstoß zwei während der Nacht eingesickerte sowjetische Kompanien vernichtet und von rumänischen Truppen einige örtliche Angriffe abgeschlagen. An mehreren Stellen zersprengte unsere Artillerie feindliche Bereitstellungen.

An der Miusfront sowie am ganzen Südufer des Donez blieb es bis auf vereinzelte örtliche Abwehrkämpfe, Artilleriestörfeuer und Säuberungsaktionen ruhig. Um dem Feind das Zusammenziehen neuer Truppen zu erschweren, setzten unsere Kampfflieger ihre Angriffe gegen die Bahnen im Raum Kupjansk fort. Bombentreffer unterbrachen mehrmals die Gleisanlagen und beschädigten einige Transportzüge schwer.

Im Raum südlich und westlich Charkow stürmten, durch leichten Frost begünstigt, schnelle Verbände des Heeres und der Waffen-SS zügig nach Nordosten vor und nahmen nach Brechen teilweise hartnäckigen feindlichen Widerstandes mehrere wichtige Orte. Dort vernichteten sie drei Sowjetpanzer und 30 Geschütze. Insgesamt wurde der Feind bei diesen Angriffskämpfen außer rund 1600 Toten und Gefangenen noch sieben Panzer, 66 Geschütze, 43 Panzerabwehr-

kanonen, 19 Maschinengewehre und Granatwerfer, zahlreiche sonstige Waffen sowie viele Kraftfahrzeuge und zwei vollzählige Schlittenkolonnen.

An den Fronten im Raum von Orel hielten die Bolschewisten ihren Druck aufrecht, sie wurden jedoch überall blutig abgeschlagen. Bei Abwehrkämpfen und Gegenstößen südlich Orel verlor der Feind an einer Stelle außer Hunderten von Toten und Gefangenen elf Panzer, drei Panzerabwehrkanonen sowie 75 Maschinengewehre und Granatwerfer, während im nordwestlichen Abschnitt über tausend Mann an Toten und Verwundeten vor den deutschen Stellungen liegen blieben.

Der schwerste Angriff richtete sich gegen die Südostfront. Hier griffen erneut drei sowjetische Divisionen auf geringer Breite mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung an. Sie kamen aber gegen den Widerstand unserer Truppen nicht vorwärts.

Die Luftwaffe entlastete unsere mit großer Zähigkeit kämpfenden Infanterie- und Panzerverbände, Kampf- und Sturzkampfflugzeuge deckten in fortgesetzten Anflügen feindliche Panzerbereitstellungen, Truppenansammlungen und Nachschubkolonnen mit Bomben ein. Es gelang ihnen, einige sowjetische Stoßgruppen mitsamt ihren Sowjetfahrzeugen so gründlich zu zerschlagen, daß die sich bereits entwickelnden Angriffe zusammenbrechen. Die vom Hagel der Stuka-bomben erfaßten, dicht zusammengeballten Sturmtruppen hatten sehr hohe Verluste.

Bei den Luftangriffen gegen den Kolonnenverkehr wurden wieder weit über hundert feindliche Fahrzeuge vernichtet. Als Begleitschutz der bombenträgenden Verbände eingesetzte Jäger schossen zwölf Sowjetflugzeuge ab. Drei weitere feindliche Flugzeuge brachten Flakkanoniere zum Absturz.

Der Pionier und seine Waffen

Bahn brechen und Bahn sperren — Soldat der Hauptkampflinie — Nebenmann des Grenadiers

Von Oberleutnant Karl Heinz Mende

Nebenmann des Grenadiers zu sein, das ist auch im Winterkrieg die Aufgabe des Pioniers. Er ist, wie dieser, der Kämpfer der Hauptkampflinie und steht auch in der Abwehr an den Brennpunkten der Front. Vor seinen Augen, in den Gräben, Stützpunkten und Bunkern, brandet der feindliche Ansturm gegen die deutschen Linien und zerschallt. Er wirft die harte Faust seiner Spezialwaffen in die gigantischen Ringe an der Front und tut alles, um den Wall der Abwehr zu stärken und jederzeit zur Stelle zu sein.

Der Nahkampf im Winterkrieg

Das Gesicht des Pioniers der Winterschlacht ist im Kampf geprägt vom unerbittlichen Einsatz seiner Nahkampfwaffen. Es ist das Gesicht des alle Zeichen der Schlacht gewöhnten Soldaten; er kennt den Anblick des entfesselten Feindes ebenso wie das Innere der kämpfenden Waffen aller Art. Das zur nüchternen Ruhe erhärtete Gesicht des Nahkämpfers ist sein Gesicht. Noch in der letzten Sekunde vor dem Einsatz raucht er in völliger Entspannung seine Zigarette, um dann aber mit geschärften Sinnen und in letzter Wachheit seinen Auftrag auszuführen.

Im Schneehemd der Winteruniform, im weißgestrichenen Stahlhelm, getarnt, für den schwersten Einsatz bewaffnet, beherrscht er den Bereich seines Einsatzes und ist der neuzeitliche Soldat, wie ihn die Jahre des Krieges prägten und prägen. Der Pionier der Winterschlacht ist der Natur dieser besonderen Belastung und ihren Gezeiten angepaßt.

Abwehren, zerschlagen, vernichten!

Während er die offensiven Gefechte des Sommers durch sein „Vorwärts über alle Hindernisse!“ unterstützt, setzt er in der winterlichen Defensive mit aller Macht dem Feind die andere Parole entgegen: „Abwehr, Zerschlagung, Vernichtung!“

Die Sturmboote, die im Vormarsch bei jeder Angriffsspitze bekannt waren, ruhen im Winter. Die Brücken sind gebaut, seine Brückenkolonnen werden überholt und warten im rückwärtigen Gebiet. Die Minenfelder aber, die Sperren und Hindernisse, die der Pionier des Angriffs aufriß und räumte, sind nunmehr seine eigene Abwehrwaffe. Und mit seinen Waffen des Nahkampfes — Flammenwerfer und Sprengladungen — steht er jetzt selbst in den Stützpunkten der Front bereit um dem feindlichen Massensturm auf seine Art zu begegnen oder ihn im Gegenangriff mit der Infanterie zu zerschlagen und zu vernichten.

Das sind die Waffen des Pioniers im Winterkrieg: Minen, Sprengmittel, Flammenwerfer, Sperren. Und die seiner Faust: Handgranate und Karabiner und Maschinenpistole.

Minen

Neben den Panzerabwehrkanonen sind die Minen das wirksamste passive Mittel gegen die Feindpanzer; sie sind „selbsttätig“ ausgelöstes Feuer, welches im Ziel liegt; der lauernde Tod, der sich nicht berechnen läßt. Diese unsichtbare Waffe lähmt den feindlichen Angriff, sie bringt Unsicherheit in seine Reihen. Feindliche Panzerangriffe bleiben vor oder in den unheimlichen schneebedeckten Minenfeldern liegen, und hunderte der Kampfwagen zerreißen durch die mit der Erfahrung der langen Kriegsjahre gelegten Minen.

Sprengmittel

Im Ausbruchkrieg gehören Sprengmittel zu jeder Ausrüstung des Pioniers, und sie reißen den feindlichen Widerstand auf, wo und, wie er sich bietet. Sie sind die allgewaltige Waffe des angreifenden Pioniers. In der Panzerabwehr, an der sich der Pionier mit Panzervernichtungstrupps auch aktiv beteiligt, ist die geballte Ladung das Hauptkampfmittel. Mit ihr und mit Sonderkampfmitteln rücken sie den stählernen Ungetümen auf den Leib, werfen die Ladung unter die Gleisketten, legen sie unter den Turm oder heften sie an den Panzer. Sie klebt an der Wand der Stahlkolosse und durchschlägt mit ungeheurer Wucht auch die stärksten Panzerwände.

Flammenwerfer

Die tödliche, gefürchtete Waffe des Nahkampfes, der Flammenwerfer, wird überall dort eingesetzt, wo es gilt, im letzten Sprung den Feind zu packen — vor dem Bunker, in der Stellung im Waldgefecht, im Straßenkampf. Er ist zum Symbol der stürmenden Pioniere geworden, die durch diese Waffe an der ganzen Front bei Freund und Feind bekannt sind.

Sperren

Durch die Anlage von Sperren schränkt der Pionier die Bewegungsfreiheit des Gegners ein. Hier besonders erschwert der Winter den Einsatz um ein Vielfaches. Kälte, Schneesturm und die ganze zu Eis erstarrte Natur setzt dem Kampf der Pioniere Grenzen, mehr als der feindliche Mensch es jemals könnte. Vom einfachen Stolperdraht und Drahtverhau, vom spanischen Reiter oder von der Drahtwalze, die gegen Überraschungen durch feindliche Schützen besonders bei Nacht und Nebel schützt, bis zur ausgedehnten Flächen Drahtsperrung, mit der größere Stützpunkte rundum gesichert werden, setzt der Pionier die ganze Erfahrung seiner Technik für die Abwehr des Feindes ein. Pfahlsperren, Pan-

zerfallen, oder Panzergräben errichtet er gegen fahrende Panzermittel.

Gegen Wasser und Eis

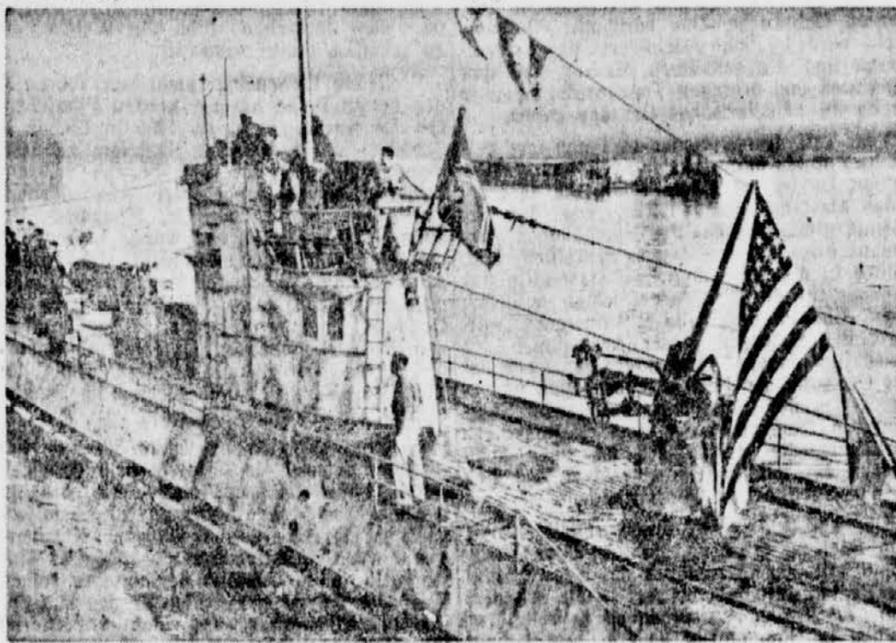
Neben diesen Kämpferaufgaben bleibt dem Pionier auch im Winter die Hauptsorge um „sein“ Element: das Wasser. Alle Ströme, Flüsse und Wasserläufe der Front unterliegen seiner Kontrolle und Voraussicht. Wie in allen Jahreszeiten muß er sie auch im Winter mit allen Mitteln seines Materials, seiner Technik und seiner Intelligenz beherrschen und sich auch den extremsten Schwierigkeiten überlegen zeigen. Eisbrücken sowie Flußübergänge und Brückenschläge bei Eisgang sind im Ostwinter unerlässliche Notwendigkeiten. Sie wurden und werden an allen Abschnitten mit einem Übermaß an gemeinschaftlicher Energie und Zähigkeit erzwungen. Für alle Flußübergänge im Frontgebiet aber bleibt ihm dann im Frühjahr, in der Zeit der Schneeschmelze, der Kampf gegen Hochwasser- und Eisgefahr, und es ist für ihn eine gewonnene Schlacht, wenn alle Kriegs- und Behelfsbrücken die Notzeit der entfesselten Natur überdauern. Durch die Errichtung von Eisbrechern vor den festen Unterstützung der Übergänge und durch den Einsatz von Eissprengkommandos, Tag und Nacht an der Arbeit, begegnet er dieser schweren Gefahr.

Der Pionier ist weiterhin zuständig für jede Art von Feldbefestigungen, die er nicht nur in der Abwehr selbst, sondern auch in deren Vorbereitung errichtet. Er ist hierin der Truppe im Winter in besonderem Maße unentbehrlich. Das Eindringen in den harten Boden zur Herstellung von Panzerdeckungsgräben, von Deckungs- und Verbindungsgräben, Unterständen, Beobachtungs- und Kampfständen sowie Feuerstellungen ist in den meisten Fällen nur durch seine Sprengmittel möglich.

Infanteristischer Einsatz

Die Abwehrschlachten des vergangenen und jetzigen Winters haben zudem in zahlreichen Beispielen bewiesen, daß der Pionier jederzeit bereit ist, Seite an Seite mit dem Grenadier, oder auch auf sich allein gestellt, in infanteristischem Einsatz seinen Mann zu stellen. Seine Bataillone füllten Lücken in der Abwehrfront und verteidigten die ihnen anvertrauten Stellungen bis zum äußersten. Sie saßen in eingeschlossenen Stützpunkten und hielten sie. Sie führten Angriffe wie die Infanterie und waren erfolgreich.

Die Winterschlachten im Osten kennen den deutschen Pionier am Feind, dort wo er im Kampf „das Weiße im Auge des Gegners“ sieht



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Engelmeier (Wb)

Heimkehr von erfolgreicher Atlantikfahrt

Das U-Boot ist an der Anlegestelle angekommen. Auf dem Achterdeck weht die erbeutete amerikanische Flagge eines versenkten Transporters

U-Boote gegen Tanker-Geleitzug

Brandfakeln im Atlantik — Das Öl für Afrika brennt auf dem Meer

Funkspruch an Kommandant von »U X«: »Ankommender P-Konvoi Kurs X.« Rückartig wendet sich der Kommandant herum, läßt sich den Niedergang herunterfallen und überfliegt die Seekarte. Tanker? Das kann nur ein Geleitzug für Afrika sein. Entfernung? X Seemeilen. Kurs? X Grad, richtig. Der Geleitzug kommt also dem U-Boot entgegen und dann ist auch der Befehl da, sich an das Geleit mit anderen in der Nähe stehenden Booten zu hängen.

»U X« dreht hart bei und läuft mit großer Fahrt durch den klaren und wenig bewegten Atlantik. Gespannt ist die Stimmung der Besatzung. Kriminalromane fliegen bei der Freiwache in die Ecke, und Gedanken zermahlen ungeduldig die Stunden in denen sich das Boot an den Geleitzug schiebt. Unablässig wartet der Funker auf die Meldungen, übermüdet und sich dann doch mit innerer Spannung immer wieder hochreißend, mit vorgeneigtem Kopf und hellhörigen Ohren.

Endlich kommt die Meldung von einem U-Boot, das den Geleitzug gesichtet hat. Der Obersteuermann nimmt sofort Besteck auf, stellt die Position fest und errechnet die Stunden, bis »U X« am Gegner sein wird. In diesen Stunden verschlechtert sich die Sicht. Grau wird der Atlantik, Wolken jagen über die Kimm, Regen kommt auf und schlägt, vom Winde gepeitscht, den Männern auf der Brücke ins Gesicht. Aber die Arme werden nicht müde, angewinkelt die Gläser haltend: durch die die Augen nach der Kimm starren.

Plötzlich hat der I. W. O. — Erster Wachoffizier — Mastspitze im Glas. Die Meldung geht an den Kommandanten, der aus der Koje springt, nach dem ledernen Überhang greift und den engen Niedergang mit klappenden und hastigen Schritten hochsteigt. Ein kurzer Blick durch sein Glas genügt, und er weiß, daß er am Geleitzug steht. Wegen der schlechten Sicht und der Gefahr, den Geleitzug zu verlieren, schiebt sich »U X« näher an die Tankerflotte heran.

Darüber wird es Nacht, und aus den jagenden Wolkentüchern bricht plötzlich der Mond und spannt eine weiße und silberne Straße in die See, in der sich »U X« als Silhouette abhebt, bald muß »U X« ausholen,

um nicht gesehen zu werden. Als dann der Mond in der See versinkt, schrillt die Alarmglocke durch das Boot und reißt die Mannschaft auf die Gefechtsstationen. Von der Torpedowaife und den Maschinen kommen die Klarmeldungen. Die Hände, die Fäuste liegen an den Hebeln und Schaltern und warten, daß ein Befehl die Verkrampfung löst. Der Mund des Kommandanten ist noch geschlossen und die Haut spannt sich hart in dem schmalen Gesicht. Hinter dem Glas sind die Augen weit aufgerissen. Da werden sie plötzlich geblendet, so daß sich der Körper ruckartig hochreißt. Voraus schießt eine hohe Stichflamme gegen den Himmel, eine Detonation dröhnt über die nachtdunkle See. Eine zweite folgt. Flammen wabern in roten, faltigen und bauchigen Purpurmänteln um dunkle Schiffsrümpfe und schlagen auf die Wogen nieder.

Glut leuchtet im Atlantik. Der Kommandant will fluchen, daß ihm ein anderes U-Boot zuvorgekommen ist. Jetzt schießen Leuchtgranaten hoch und zerplatzen am Nachthimmel zu breiten Schirmen, daß sie taghell die See überdecken. Sie kommen aus allen Richtungen, Taucher. Der Kommandant denkt nicht daran, denn er weiß, daß der Gegner verwirrt ist, jetzt, wo überall Flammen hochschlagen und Detonationen brüllen. Und wie die ersten Tanker gurgelnd absaufen, will der Kommandant wieder zum Angriff ansetzen, will heranstaffeln.

Da meldet der II. W. O. Steuerbord voraus einen Zerstörer. Der Kommandant reißt das Boot hart nach Backbord herum und will ausweichen, auf die überlappenden Tanker zu. Dennoch, der Zerstörer hat im Schein der Flammen die Breitseite des Bootes erkannt. Grell greifen Scheinwerfer über die See. Dann blitzt Mündungsfeuer auf, wie aus feurigen großen Blendlaternen. Alarm! Tauchen. — Tauchen! Die Brückenbesatzung fällt in die Zentrale; mit hartem Ruck fliegt das Turmloch. »U X« taucht weg. Da sind auch schon die Wasserbomben und schütteln das Boot. Die Beleuchtung fällt aus. Luft zischt aus Ventilen, Gläser zerspringen, Wasser dringt ein, aber das Boot läßt sich halten. Taschenlampen blitzen auf. Dicht preßt der Leitende Ingenieur seine Augen an die Manometer. Der E-Maschinist packt



PK-Aufnahme: PK-Kriegsberichtler Thiele (Wb)

Der 200. Eichenlaubträger

Der Führer verlieh dem PK-Standartenführer Fritz Witt, Regimentskommandeur in einer PK-Panzerdivision, als 200. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

zu, setzt hier und da eine neue Birne ein. Die Störungen werden beseitigt. Dann kommen die Klarmeldungen.

Über dem Boot aber mahlen die Schrauben des Zerstörers. Im Hochraum peilt der Funker nach Geräuschen, hört das abklingende Mahlen der Zerstörerschrauben und hört dann plötzlich wieder Detonationen und das Absacken von Schiffsrümpfen. Noch immer geht die Tankerschlacht da oben.

Da hält es den Kommandanten nicht länger. Er taucht mit seinem Boot auf. Und wie er das Turmloch aufreißt, von dem die Wasserlachen rauschen, und auf die Brücke springt und durch das Glas starrt, sieht er noch zwei Rauchfahnen, die steil wie dunkle Pinien aufwachsen. Es ist Tag geworden. Aber noch immer ist der Himmel über dem Atlantik grau. »U X« jagt dem Rest der Tankerflotte nach. Und während die Brecher über das Vorschiff schlagen, kommt von unten aus dem Lautsprecher die Sondermeldung von der Zerschlagung der feindlichen Tankerflotte vor Nordafrika. Das gibt der Besatzung eine wilde Entschlossenheit, den Rest zu packen und zu torpedieren.

Grad um Grad setzt sich das U-Boot vor. Wieder wird es Nacht. Müde sind schon die Augen von dem flimmernden Widerspiegeln des Mondes, und der Rücken schmerzt. Aber der Kommandant, der nicht von der Brücke weicht, weiß sie alle wieder hochzureißen, daß sich die Glasränder hart unter die Augenbrauen setzen. Und als wieder eine Detonation die rauschende Eintönigkeit der See zerreißt und Flammen sich grell ballen und Glutlohen nach den Umrissen den zweiten Tankers greifen, sind die Rohre klar und schießen die Torpedos heraus. Wie die Torpedos die Rohre verlassen und sie alle gespannt voraus starren, schnellt in der glühenden Nacht der Schatten eines Zerstörers auf. »U X« muß wieder tauchen. Und während noch der Zeiger des Tiefenmessers fällt, Meter um Meter, wie die Wasserbomben krachen, bricht der Druck einer gewaltigen Detonation in die Tiefe. Als das Boot unter Wasser abläuft, hört der Horcher auch deutlich Geräusche eines absaufenden Schiffskörpers.

So hat unser U-Boot doch noch einen Tanker des großen Tankergeleits erledigt!

Kriegsberichtler Ulrich Blindow, PK

Um das Eiserne Kreuz

Das erste aller Eisernen Kreuze erwarb sich beim Sturm auf Lüneburg am 2. April 1813 der 37jährige Kommandeur eines Füsilierbataillons Karl August Ferdinand von Borcke. Das war bei demselben Kampf, bei dem sich bekanntlich auch die Lüneburgerin Johanna Stegen durch Herantragen von Munition auszeichnete. Das zweite Eiserne Kreuz erhielt damals der Füsilier Lemke. Vier Offiziere, acht Unteroffiziere und ein Füsilier waren die nächsten.

Als erster Soldat aus dem Mannschafstande erwarb sich das Eiserne Kreuz I. Klasse der Unteroffizier Peter Sielaff vom 1. pommerschen Infanterie-Regiment am 6. September 1813 in der Schlacht bei Dennewitz.

Auch eine Frau erhielt im Befreiungskrieg das Eiserne Kreuz. Es war dies die 25jährige Mecklenburgerin Auguste Friederike Krüger aus Friedland, die den Feldzug als Musketier »August Lübeck« im Colberger 9. Infanterie-Regiment mitmachte, bei Dennewitz verwundet und dabei erst als Mädchen erkannt wurde, dann als Unteroffizier weiterkämpfte und am 3. Juni 1814 für ihr tapferes Verhalten in den Gefechten um Latz das Eiserne Kreuz II. Klasse erhielt. »Hat sie am Feldzug als Soldat teilgenommen, so muß sie auch als Soldat belohnt werden!« entschied der König, als man Einwände gegen die Verleihung des EK erhob.

Kurz nach dem Freiheitskrieg spottete ein Franzose über einen Preußen, der das Eiserne Kreuz trug: »Wie kann euch euer König mit einer Kleinigkeit belohnen, die kaum einen Franc kostet!«

»Wenn das Kreuz unsern König auch nur einen Franc kostet«, versetzte der Preuße schlagfertig, »so kostete es auch Franzosen doch einen Napoleon!«

Volk und Kultur

Veranstaltungen in Graz

Wieder locken eine Anzahl gediegener musikalischer Veranstaltungen das Grazer Publikum in dieser Woche in die Konzertsäle. Am Mittwoch, 10. März, findet in Eggenberg die 6. Eggenberger Schloßmusik mit Werken von Schubert und Schumann statt. Donnerstag singt Paul Ludicar in einer Musikvereinsveranstaltung Lieder und Balladen, am Freitag ist wieder Frederic Ogouse in Graz und spielt Klaviermusik von Chopin, Liszt und César Frank. Am kommenden Montag wird im Stephaniensaal das Verdische Requiem unter der Leitung von Chordirektor Hanns Haas aufgeführt.

Die Städtischen Bühnen nehmen am Donnerstag wieder die Oper »Die verkaufte Braut« und am Samstag »Tristan und Isolde« auf. Im Kameradschaftsheim schließlich spricht Freitag abend Prof. Gernerth über die »Schöne Untersteiermark«.

+ Von der Grazer Technischen Hochschule. Dozent Dr. phil. habil. Friedrich Hecht von der Universität Wien wurde vom Reichserziehungsministerium vertretungsweise mit dem Lehrstuhl für Analytische Chemie an der Technischen Hochschule in Graz beauftragt.

Japan — geknipst

Eine Photo-Ausstellung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft

Der Lichtbildkünstler Werner Cohnitz breitet im Rahmen einer Veranstaltung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in den Räumen der Berliner Kunsthalle die Früchte einer Studienreise durch das Reich des Tenno aus. Mehrere hundert Photos, die an künstlerischem Blick ebenso, wie an technischer Schärfe und Klarheit nichts zu wünschen lassen, schildern Japan, wie es heute ist, in der interessanten und oft verblüffenden Überscheidung und Durchdringung von modernstem Geist und uralter, fernöstlicher Kultur.

Man denkt in Europa bei dem Begriff »Japan« auch heute vielfach noch an die romantisch gefärbten Bilder, in denen sich früher die westliche Vorstellung vom Inselreich östlich Asiens erschöpfte: an zierliche Spielzeuggärten, poetische »Kirschblüten« und Teehäuser, an trippelnde und tanzende Geishas, an Häuschen aus Holz und Papier, an bunte Laternen und mondbelegte Tempel. Von diesem Japan, das schon vor Jahrzehnten in Wahrheit als höchst naiv und operettenhaft verkannt zu beurteilen war, findet man in dieser Ausstellung freilich kaum noch Anklänge. Auch ist die japanische Landschaft nur spärlich vertreten. Sie ist ja auch allgemach nur allzu bekannt. Auch das aktuellste Gericht Nippons, das militärische Japan des großen Krieges in der Neuordnung des ostasiatischen Raumes, ist in diese Schau nur mit wenigen Bildern einbezogen. Um dieses Gebiet einigermaßen im Lichtbild anschaulich zu machen, bedürfte es einer besonderen Ausstellung.

Um so stärker ist der Reiz, der von den überall charakteristisch ausgewählten und in gelungenen Schnappschüssen festgehaltenen Einblicken in das tägliche Leben und die vielfachen japanischen Eigentümlichkeiten ausgeht. Man sieht wie im Japan von heute neben den uralten Tempeln mit ihren harmonisch gekühlten Architekturprofilen jetzt etwa eine blitzmoderne Hochschule für die zahnärztliche Kunst steht. Man sieht den Sport der japanischen Jugend, man findet, wie bei uns, eine japanische Omnibusschaffnerin fröhlich im Dienst. Da ist Tokio, mit Hochhäusern und einer »Kinostraße«.

Zwei Meisterregisseure des deutschen Films

Veit Harlan und Wolfgang Liebeneiner durch Verleihung des Professorentitels ausgezeichnet

Die Ehrung durch Verleihung des Professorentitels an zwei deutsche Filmregisseure, die zu den repräsentativsten Gestalten des deutschen Films gehören, ist ein weiterer Markstein in der Geschichte des Films. Sie wurde zwei Männern zuteil, die in rastlosem Bemühen um die Aufwärtsentwicklung des deutschen Films ihre schöpferische Gestaltungskraft voll und ganz dieser Aufgabe widmeten. Die Entwicklung beider Künstler verlief in ihren Grundzügen ähnlich, beide begannen ihre Laufbahn als Schauspieler.

Veit Harlan wurde am 22. 9. 1899 als Sohn des Dichters und Schriftstellers Dr. Walter Harlan in Berlin geboren. Wie der Vater, wandten sich auch die Söhne, der eine Bruder Veit Harlans ist lyrischer Tenor am Staatstheater Karlsruhe, der andere ist ein bekannter Musikinstrumentenbauer in Markneukirchen, künstlerischen Berufen zu. Nach kurzer Tätigkeit beim Film als Hilfsregisseur ging Veit Harlan zur Bühne und errang lange Jahre an führenden Theatern, u. a. am Berliner Staatlichen Schauspielhaus, als Schauspieler große Erfolge. Die Sehnsucht des jungen Mannes nach dem Gestalten von Gesichtern und Körpern, die ihren ersten Ausdruck

in der Beschäftigung mit der Bildhauerei fand, reißt nunmehr in der Personengestaltung auf der Bühne zur ersten Erfüllung. Doch das Ziel ist die eigene Regieführung, das Veit Harlan nach 20 Jahren durch die Inszenierung der Berliner Volksspeise »Krach im Hinterhaus« erreichte. Sie wurde ein solcher Erfolg, daß er bald darauf vom Film gelobt wurde, um das gleiche Stück für die Leinwand zu bearbeiten.

Bei der Gestaltung seiner weiteren Filme, von denen »Jud Süß«, »Der Herrscher«, »Jugend«, »Der große König« und der Farbfilm »Die goldene Stadt« besondere wertehaltende Regieleistungen darstellen, verhalf ihm die harte künstlerische Schule, die er durchmachte, zu einem neuen dramatischen Stil. Seine Filme sind alle aus einem starken Gefühl für die Tatsächlichkeit aller Lebensvorgänge abseits jeder komödiantischen Gebärde geschaffen und aus einer dichterischen Idee, die er schöpferisch dramatisch mit den Mitteln des Films zu hoher künstlerischer Wirkung bringt. Er strebt die große Form, das Monumentale an und erreicht eine eindringliche Bildhaftigkeit, die stärksten Eindruck hinterläßt. Mit der Gestaltung von Farbfilmen hat sich Veit Harlan einem neuen Gebiet des Films zugewandt. Der Erfolg seines ersten Farbfilms »Die goldene Stadt« bestätigt seine große künstlerische Leistungskraft und beweist, daß er mit dazu berufen ist, dem deutschen Film die Weltstellung zu schaffen, die er verdient.

Wolfgang Liebeneiner steht seit Jahren in der ersten Reihe unserer großen Filmschöpfer. Er wurde am 5. 10. 1906 in Liebau in Schlesien als Sohn eines Offiziers geboren. Seine Schauspielerlaufbahn begann während seiner Studienzeit bei der Akademischen Spielschule der Universität München. Bei einer »Tasso«-Aufführung wurde Liebeneiner von Otto Falckenberg entdeckt und für drei Jahre an die Münchener Kammerspiele verpflichtet. Dann folgte sein Sprung an das Deutsche Theater in Berlin. Seine Berufung zum Bühnenregisseur erhielt er durch Gustav Gründgens, der ihm die Inszenierung der Komödie »Versprech mir nichts« im Staatstheater Kleines Haus übertrug.

Im Film hatte Wolfgang Liebeneiner bereits als Schauspieler erfolgreich mitgewirkt. Seine künstlerische Vielseitigkeit brachte ihn auch bald zur Filmregie. Er gestaltete zunächst Lustspiele und filmische Kammerspiele wie »Versprech mir nichts«, »Der Mustergatte« u. a. Unbeirrt verfolgte er seinen Weg, der ihn zu einem Meister des künstlerischen Bildwerkes und der stilvollen Inszenierung machte. Mit einem ausgesprochenen Gefühl für das Gewicht des Wortes brachte er eine glückliche Synthese zwischen innerem Gehalt und äußerer Dramatik zuwege. Auch der reine Unterhaltungsfilm hat bei Liebeneiner künstlerischen Wert und erzielt einen überzeugenden dramatischen Gesamteindruck. Ein Beweis für die vielseitige Begabung des noch jungen Regisseurs sind seine letzten Werke »Bismarck«, »Ich klage an«, »Das andere Ich«. Bei dem politisch-historischen Schauspiel wie bei den filmischen Dramen erweist er sich als genialer Gestalter der künstlerischen Idee sowie als Beherrscher des technischen Elementes.

Die Auszeichnung der beiden Regisseure stellt eine Ehrung für alle deutschen Filmregisseure dar, die sich gleichfalls große Verdienste um die Weiterentwicklung des deutschen Filmwesens erworben haben. Io.

Blick nach Südosten

o. Meldepflicht der Agramer Juden. Nach einem Erlaß des Agramer Polizeipräsidenten hatten sich alle in Agram lebenden Juden bis 10. März beim Polizeipräsidenten zwecks Erfassung zu melden. Diese Meldepflicht betraf alle Juden ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit oder getätigten Konfessionswechsel.

o. Die Slowakei ehrt verdienten Politiker und Schriftsteller. Der slowakische Propagandachef, Gesandter Gaspar, vollendete kürzlich sein 50. Lebensjahr. Im Preßburger Auslandsclub fand aus diesem Anlaß eine Ehrung des verdienten Politikers und Schriftstellers statt. Gaspar wurde am 7. 3. 1893 in Steariny in der Slowakei geboren. Er diente bei der österreichischen Marine. Nach dem Kriege 1914/18 war er Notar und dann Sekretär des Gauhauptmanns in Turz-St. Martin. Seit 1922 war er der Presseabteilung des Ministeriums für die Slowakei zugeordnet. Am 1. Januar 1939 wurde er Abgeordneter der slowakischen Volkspartei und später Pressechef beim Regierungspräsidium in Preßburg. Im Juni 1940 wurde er zum Geschäftsträger und im Juni 1941 zum Gesandten in der Schweiz und gleichzeitig zum slowakischen Propagandachef ernannt. Propagandachef Gaspar blickt auf ein reiches literarisches Schaffen zurück. U. a. erhielt er den slowakischen Staatspreis für Literatur. Er war auch publizistisch vielseitig tätig und setzte sich dabei für die europäische Neuordnung ein.

o. Einschränkung des Briefverkehrs in Serbien. Nach einer amtlichen Belgrader Verlautbarung wurden für Serbien aus Gründen der Papierersparnis folgende Einschränkungen des Briefverkehrs angeordnet: Handgeschriebene Geschäfts- und Privatbriefe und maschinengeschriebene Privatbriefe dürfen höchstens einen Umfang von vier Seiten normalen Briefpapiers haben. Das entspricht geöffnet einem halben Bogen Kanzeiformat. Die Schrift muß normale Größe haben. Maschinengeschriebene Geschäftsbriefe sowie Drucksachen unterliegen keiner Einschränkung. Briefe die diesen Vorschriften nicht entsprechen, werden von der Beförderung ausgeschlossen. Diese Regelung tritt morgen Donnerstag in Kraft.

+ Berliner Erstaufführung eines kroatischen Balletts. Das kroatische Tänzerpaar Pia und Pino Mlakar, das lange Jahre in der Schweiz gewirkt hat und durch seine Gastspiele an der Münchner Staatsoper auch in Deutschland bestens bekannt wurde, ist zu einem Gastspiel an der Berliner Staatsoper eingeladen worden. Die Mlakars haben bei dieser Gelegenheit das von ihnen entworfene dramatische Ballett »Der Teufel im Dorf«, das im Jahre 1935 mit der Musik des kroatischen Komponisten Fran Lhotka in Zürich zur Uraufführung gekommen ist, nun auch in Berlin vorgeführt und sie haben damit sowohl als Choreographen wie als Tänzer einen einhelligen Erfolg erzielt.

+ Einen kroatischen Theaterzyklus veranstaltet das Deutsche Volkstheater in Wien, der die Bühnenwerke »Herzen im Sturm« von Milan Begovic, »Das Herdfeuer« von Budak und »Samurai« von Mirko Jelusich, der bekanntlich kroatischer Abstammung ist, umfaßt.

Aus diesem Krieg entsteht durch Blut gefestigt die Volksgemeinschaft, viel stärker noch, als wir Nationalsozialisten nach dem Weltkrieg durch unfer Glaubensbekenntnis es der Nation vermitteln konnten.

FLUCHT IN DIE LÜGE

Roman von Bert Oehlmann

Alle Rechte vorbehalten bei: Hora-Verlag, Berlin SW 11

(6 Fortsetzung)

„Warum mußt es? Auf Klara kannst du dich verlassen. Und auf mich genau so. Es muß gar nichts. Es sei denn —“

„Was?“

„Du bringst die Leute selbst drauf. Das wäre das einzige. Aber sonst — nein, ich kann mir vorstellen, daß das noch zwanzig Jahre so weitergeht.“

Brink sah den einstigen Frontkameraden nachdenklich an.

„Das Auto!“ sagt er. „Ich hätte den Wagen nicht anschaffen sollen.“ Er kam wieder zurück. „Der geringste Unfall, der polizeiliche Einmischung nach sich zieht — und die Geschichte kommt heraus. Dafür sorgen nämlich dann schon die Zeitungen, weißt du?“

„Die Gefahren sind da, nicht daß man sie aufsucht, sondern sie umgeht.“

„Das sagst du so leicht hin. Im Kriege —“

„Im Kriege“, wehrte Dreyer ab. „Im Kriege war das ganz anders. Da hieß es, raus aus dem Graben, ran an den Feind. Jetzt aber? Wer zwingt dich, aus der Deckung herauszugehen? Und Feinde — ich sehe keine. Nein, wenn du vorsichtig bist —“ Er brach ab, schüttelte den Kopf und zeigte nach oben.

„Das Badewasser, Peter.“

Brink ging die Treppe empor. Der Läufer dämpfte jeden seiner Schritte. Die Unruhe, die ihn bereits auf dem Wege nach Lichtenberg gepackt hatte, war auf der Rückfahrt nur noch stärker geworden. Hier nun fiel alle Sorge von ihm ab. Die stille Atmosphäre des Hauses umfing ihn mit Wohlbehagen.

Während er sich entspannte und in die Wanne stieg, fiel ihm die kleine Szene

zwischen seiner Mutter und Dreyer ein. Dreyer war ein Opfer des Krieges. Ein feindliche Flammenwerfer hatte ihn über zugerichtet. Sein Gesicht war noch heute eine einzige Brandnarbe, die Augen wiesen weder Brauen noch Lider auf. Dreyer wußte genau, wie er aussah. Gott, es gab Spiegel genug. Zuerst hatte sich sein Herz zusammengekrampft, wenn er bemerken mußte, wie Frauen und Mädchen ihn entsetzt anstarrten und sich dann, gerade wie von einem Ekel gepackt, abwandten. Aber mit der Zeit hatte er sich daran gewöhnt.

Ja, und da war jene Szene gewesen: Brinks Mutter sah Dreyer zum erstenmal. Sie war nicht entsetzt, sie fühlte sich von dem verbrannten Gesicht nicht angeekelt. Sie war nur erschreckt, und dieser Schreck verwandelte sich in ein überquellendes Mitleid, aus dem heraus sie dem Manne die Hand entgegenstreckte und in die Worte ausbrach: „Mein Gott, was müssen Sie gelitten haben.“

Das war noch gewesen, als man in Lichtenberg wohnte. Dreyer war gekommen, um den Kriegskameraden von einst zu besuchen. Von diesem Tage an betete Dreyer die alte Frau förmlich an. Später, als dann der denkwürdige Tag kam, der die jähe Wandlung brachte, war Dreyer einer der wenigen Menschen, die Brink in sein Geheimnis einweihte.

Seit Brink die Villa besaß, lebten sie in treuer Kameradschaft zusammen, und seit kurzer Zeit war auch noch Klara: Dreyers um elf Jahre ältere Schwester, zugezogen und versorgt in dem Haushalt.

Nach dem Bad fühlte sich Brink wie neugeboren. Er kleidete sich an und ging in das Esszimmer hinunter, wo man schon mit dem Essen auf ihn wartete.

Wann er in Urlaub gehe, wollte Dreyer plötzlich wissen.

„Das wird sich wahrscheinlich morgen oder übermorgen entscheiden, Kurt. Warum fragst du?“

„Es ist nur wegen Klara.“

„Nanu?“

„Sie möchte dann auch ein paar Tage fort. In ihre Heimat.“

„Aber Klara“, wandte sich Brink an die verlegen Dreinschauende. „Warum warten, bis ich gehe?“

„Ich kann Sie und Kurt doch nicht allein lassen.“

Die Freunde lachten fröhlich. Aber ihr Zureden führte zu nichts. Und als Brinks Drängen energische Formen annahm, flüchtete sie in die Küche.

„Komm, gib mir den Garagenschlüssel, Peter. Der Wagen muß ja bei dem Wetter toll aussehen.“ Dreyer nahm ihn und verschwand ebenfalls. Brink war allein.

Er zog sich ins Nebenzimmer zurück, wo er allabendlich ein paar Stunden büffelte. Nicht jeder bringt das Kunststück fertig, zwei Sprachen zu gleicher Zeit zu lernen. Brink schaffte es. Heute freilich war er nicht sonderlich bei der Sache. Die Sache mit Malmström und Steiger ging ihm im Kopf herum, und dann war da auch noch ein Mädchen mit wundervollen dunkelblauen Augen. Immer wieder liefen ihm die Gedanken davon.

Plötzlich stand Dreyer im Rahmen der Tür. Das Licht des Kronleuchters fiel voll auf sein Gesicht, und Brink begriff nur zu gut, weshalb die Frauen und Mädchen sich abwandten.

„Peter!“

„Was gibt es?“

Dreyer kam herein. „Im Wagen lag die Mappe da — — uns gehört sie nicht — — bestimmt nicht —“

Mit einem Satz war Brink auf den Beinen. „Herrgott!“ preßte er hervor.

Eine gelbe Aktentasche . . . mit häßlichen dunklen Schmutzspitzern.

„Wie ist das nur möglich!“ rief er. „Sie hat sie im Wagen liegengelassen . . . gewiß, sie war noch zu aufgeregt . . . und der Schreck . . . Verstehen kann ich's schon.“

Er berichtete in kurzen Worten von dem Zwischenfall, den es am Morgen viertel nach neun auf dem Kurfürstendamm gegeben hatte.

„Hoffentlich ist nichts Besonderes drin, sonst hat die Ärmste vielleicht Blut und Wasser geschwitzt.“

„Wir können mal hineinsehen.“

Sie sahen hinein, was ohne Mühe möglich war. Die Schlösser waren nicht abgeschlossen. Was sie erblickten, ließ beide sekundenslang verstummen. Bis Dreyer als erster das Schweigen brach.

„Du liebe Zeit — — Geld!“

Brinks Hände zitterten leicht, als er die Bündel hervorzerre. Tausend — viertausend — achtausend — — elftausend — —

„Elftausend Mark.“

„Und — die gehören dem Mädchen?“

„Wem denn sonst? Sonst war doch niemand im Wagen. Die Tasche ist ihr Eigentum, klar.“ Er stopfte die Banknotenbündel in die Mappe zurück. „Ich bringe das Geld sofort zurück. Sie wohnt Umlandstraße, Umlandstraße hundertzwei. Der Verlust muß sie ja wahnsinnig gemacht haben. Vielleicht hat sie das Geld für jemand besorgt und nun —“

Er sprach nicht zu Ende, sondern rannte ins Schlafzimmer hinauf. In fünf Minuten war er angezogen. Dreyer hatte den Wagen schmutzig und bespritzt wie er war, ans Gartentor gefahren und die Tür weit geöffnet.

„Wird sich zu schanden freuen, das Mädchen, Peter.“

„Wenn sie sich nicht schon zu schanden geheult hat.“

Aus Stadt und Land

Denkt daran am letzten Opfersonntag

Untersteirische Heimat, schau um dich! Empfindest du den Frieden deiner Landschaft, die Unversehrtheit ihrer Schönheit und das pulsierende Leben einer geregelten Arbeit in den Arbeitsstätten? Deine Nächte sind friedvoll und der ruhige Schlaf läßt dich neue Kräfte für den nächsten Tag gewinnen. Hast du dir jemals Rechenschaft abgelegt, womit du dieses Glück verdient hast und womit du deinen Dank abstellen kannst gegenüber jenen, die in Nächten voller Schrecken furchtbare Zerstörungen erleben müssen? Das Gesetz des Krieges waltet über der ganzen Nation, niemand kann sich ihm entziehen, aber zu allem kommt für jene Volksgenossen in den von feindlichen Fliegern heimgesuchten Städten noch so unendlich viel Schweres. Nacht für Nacht bringen sie in den Luftschutzkellern zu, kaum sind sie nach der Entwarnung wieder im ersten Schlaf, kommt der zweite Alarm und oft sogar noch ein dritter, wenn sie am Morgen zu ihren Arbeitsstätten kommen, finden sie manches Mal nur einen rauchenden Schutt- und Trümmerhaufen vor und trotzdem muß weitergearbeitet werden, weil keine Minute verloren gehen darf, um der Front das notwendige Material zu liefern. Nur zu oft fallen Bomben auf Gehöfte, in die Heuschuber und Erntevorräte, die Mühe eines ganzen Jahres, oft eines Menschenlebens, ist in kurzer Zeit ein Raub der Flammen geworden. Wie viele Schicksale sind in dem Satz beschlossen: „Die Bevölkerung hatte Verluste“!

Wenn man sich mit den Menschen jener Gebiete unterhält, erfährt man immer wieder, wie ungebrochen ihr Siegeswille ist, wie wunderbar sich die Gemeinschaft bewährt. Einer tritt für den anderen ein, halbwüchsige Knaben setzen ihr Leben ein, um bei der Bekämpfung von Schäden zu helfen, Männer und Frauen, die bei Tag schwer arbeiten müssen, löschen während der Nacht Brände, helfen Eingeschlossenen aus den Trümmern heraus und bereiten in ihren eigenen Wohnungen Notquartiere für die Geschädigten. Das ist wahre Volksgemeinschaft! Sie drückt sich aber auch in jeder anderen Weise aus. Die Aufkommen des Winterhilfswerkes zeigen eine stetig steigende Kurve. Wenn wir am kommenden Sonntag unseren Beitrag zum Opfersonntag, dem letzten dieses Kriegswinterhilfswerkes, leisten, wollen wir daran denken, wie klein doch eine Spende verglichen mit den Opfern ist, die die Menschen in den luftgefährdeten Gebieten tagtäglich bringen und trotzdem, ohne zu klagen, noch ihre Pflicht an der Volksgemeinschaft erfüllen.

m. Eheschließung in Rann. Samstag, den 6. März, schloß vor dem Standesamt in Rann der Referent für den Landdienst in der Bundjugendführung, Kamerad Bernhard Hönigmann, mit seiner Landsmännin aus Suchen Kameradin Amalie Pospischil, den Bund fürs Leben. Die Mädelsingchar des Bannes Rann trug durch ihre Mitwirkung zur Verschönerung der Fete bei.

m. Verunglückt. Während der Arbeit verletzte sich der 52jährige Arbeiter Stefan Paulowitsch, derzeit in einem Lager in Brunnendorf, das rechte Auge. — Einen rechten Arm brach sich durch Sturz der 17jährige Schlosserlehrling Franz Preloschnik aus Unter-Pulsgau zu, während sich, ebenfalls durch Sturz, der 69 Jahre alte Keuschler Konrad Besiak aus Götsch, Gemeinde Burgstall, den linken Oberarm verletzte. — Der 55jährige Josef Wrbnik aus der Josefstraße in Marburg erlitt eine Fußverletzung. — Die Überführung der Verletzten ins Marburger Krankenhaus besorgte das Deutsche Rote Kreuz.

Knechte und Mägde

Von Hans Leb

Das ist nirgends zu lesen, kein Herr hat einen Griffel geführt dafür, und dennoch bleibt es ein heiliges Recht für die beiden. Der Herr ist nichts ohne den Knecht und einer braucht den andern, darüber zu reden verlohnt sich nicht, zu schreiben aber, wem würde dies einfallen? Es muß alles getan sein, wie es sich gehört, und daß der Bauer den Knecht braucht, versteht sich von selber.

Da sind die Knochte. Die wandern zwischen ihrem Wiegenbett und der Totengrube oft in die Kreuz und Quer, hin und her, von einem Bauern zum andern. Das Blut treibt sie, solange sie leben. Aber, so müßte man fragen, wen treibt das Blut nicht? Jeden. Der eine hat einen weiten Weg in das Geheimnis, welches ihn daraus anleuchtet und ankunkelt, der andere geht oft schnell darin unter. Aber wie es auch kommt, am Ende bringt er es doch zu einem eigenen Merkstein, auf den schreiben sie ihm dann den irdischen Namen.

Hinter den Knechten stehen die Mägde. Auch sie wandern, bis zu jenem Stein mit dem Namen, der uns allen einmal gesetzt wird, früher oder später, aber es ist gleich viel, oder gleich wenig, wie man es nimmt. Und da steht dann wieder der Herr neben dem Knecht. Ja, es ändert sich auch im Tode noch nichts.

Ach, man kennt sich nie aus! Deshalb stehen die Marksteine im Jahr. Es geht dann schon zu Anfang hoch her. Voran poltern und taufeln die Perchten schrecklich herein. Sie greifen wild in das Herz. Aber darauf läßt Gott die Sternsinger kommen, gleich drei auf einmal, und funkeln. Sie

Riesenbottiche aus der Untersteiermark

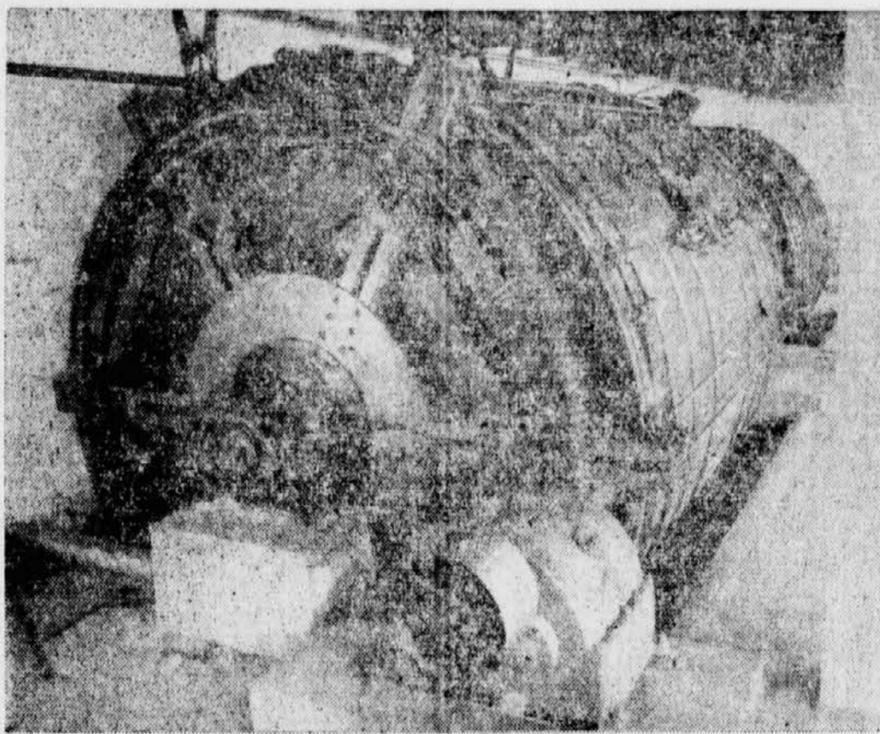
Der erste Gonobitzer Faßbinder - ein Rheinländer

Seit dem Jahre 1672 gibt es in Gonobitz eine Faßbinderei. Der erste Meister namens Peter Rudolf, welcher aus dem Rheinland in die Untersteiermark kam eröffnete hier als erster seine Werkstatt. Von diesem Jahre an blieb die Faßbinderei immer in der Familie Rudolf, bis der letzte im Jahre 1936 starb. Der heutige Besitzer, Faßbindermeister Johann Rantschan, der das Gewerbe bei seinem Lehrmeister Rudolf erlernte, erwarb im Jahre 1938 nach 10jähriger Fremdenzeit

wurden Laugenschläuche bis zu 40 Meter Höhe und mit einem Fassungsraum von 220.000 Liter hergestellt. Darüber hinaus wurden Laugenbottiche mit 280.000 Liter Inhalt vom Meister gebaut. Aber auch für Extraktfabriken wurden ganze Extraktionsbatterien in allen Größen angefertigt, wovon z. B. ein einziger Extraktionsbottich allein 20.000 Liter Inhalt hatte. Sowohl Fässer als auch Bottiche wurden von speziellen Holzartungen, wie z. B. Lärchenholz

Weinfaßherstellung vergessen. Auch hier werden aus geklobenem Eichenholz Weinfässer in allen Größen gearbeitet.

So legt auch die Gonobitzer Faßbinderei einen besten Beweis dafür ab, daß das deutsche Handwerk auch in der Untersteiermark eine Pflegestätte gefunden hat und tüchtige Meisterhand immer besorgt ist, beste Handwerksarbeit zu liefern. In alle Teile des Deutschen Reiches gehen die Riesenbottiche und ihre kleinen Geschwister, die Wein- und übrigen Fässer und künden davon, daß in der Südostecke Großdeutschlands das deutsche Handwerk blüht. A. Hölzl.



Gonobitzer Gerbfässer in Betrieb

den Besitz und führt ihn seither in vorbildlichster Art weiter.

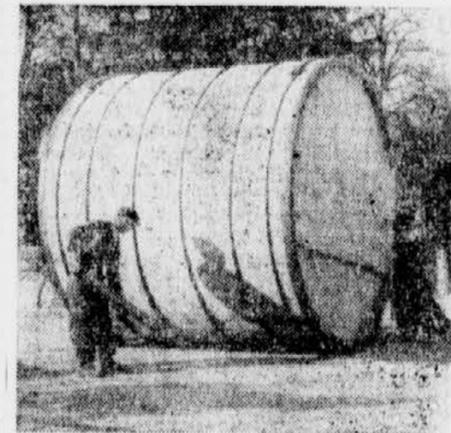
Die Faßbinderei in Gonobitz ist eine der ältesten in der Untersteiermark. Die Böttcherei spezialisierte sich im Laufe der Jahre auf die Erzeugung von Fässern und Bottichen für Leder- und Zellulosefabriken. So wurden hier Gerbfässer bis zu 50.000 Liter Inhalt fertiggestellt. Es werden auch Ascherfässer, Walkfässer, Haspeln und Gerbbottiche aller Art für Lederfabriken angefertigt und nach allen Seiten exportiert. Für Zellulosefabriken

gebaut, das sich für solche Zwecke am besten eignet. Auch während des jetzigen Krieges ruht die Arbeit nicht. Neben diesen Erzeugnissen für die Industrie wird nicht die



Der Meister bei der Arbeit

m. Anschriftdoppel in Reisegepäck und Expreßgut. Um den Verlusten von Reisegepäck und Expreßgut vorzubeugen, die durch Ablösen der Anschrift oder durch sonstige ungenügende Kennzeichnung entstehen, hat die Reichsbahn vorgeschrieben, daß in die Gepäcks- und Expreßstücke ein Doppel der Anschrift einzulegen ist. Laßt sich ein solches nicht einlegen, so ist außen eine zweite Anschrift durch Beklebung oder Anhänger anzubringen. Die aus der ungenügenden Kennzeichnung oder dem Fehlen des Anschriftdoppels entstandenen Nachteile hat der Reisende oder der Absender zu vertreten.



Ein Riesebottich wird zum Bahnhof transportiert

Kleine Chronik

m. Mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Dem Unteroffizier Fritz Spak in einem Sturzkampfgeschwader, einem Grazer, wurde das Deutsche Kreuz in Gold verliehen, nachdem er bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse ist. Er hat an den schweren Kämpfen auf der Krim, bei Sewastopol, Kertsch und im Kaukasus und auch in Afrika teilgenommen und bei seinen vielen Feindflügen stets seine besondere Tapferkeit bewiesen.

m. Das deutsche Lied in Anna am Kriechenberg. Am vergangenen Sonntag erklangen auch in Anna am Kriechenberg wieder deutsche Lieder. Bei dem zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes veranstalteten Eintopfessen und der Versteigerung von verschiedenen Gegenständen wurde ein ansehnlicher Betrag aufgebracht. Die Zelle 5 der Ortsgruppe Abtal hat damit auch ihre Mitarbeit und Opferfreudigkeit erwiesen. Auf Urlaub weilende Soldaten sowie Wehrmänner und die Mänersingchar aus Abtal sangen schöne und frohe Lieder. Man konnte bei dieser Veranstaltung freudig feststellen, daß in diesem Gebiet, wo nur wenige deutsch sprachen, die Parole „Sprich Deutsch“ ihre schönste Auswirkung erfährt.

m. Bunter Abend im Marburger Heimatbundsaaal. Am kommenden Samstagabend veranstaltet die Ortsgruppe II Marburg-Stadt zugunsten des Kriegswinterhilfswerkes einen bunten Abend im Heimatbundsaaal. In gewohnt selbstloser Weise stellten sich liebenswürdig in den Dienst der Sache die Künstler und Künstlerinnen des Stadttheaters, Emilie Besken, Otto Blickenberg, Maria Luka, Erich Matthias, außerdem das Gesamtballett, geführt von seiner Meisterin Frau Susanne Ufert. Sie alle bürgen für die Güte des Programmes. Am Flügel begleitet Kapellmeister Leopold Mattauschek. Ebenso begrüßen wird es das Publikum, Svengali, den Meister der modernen Magie, mit seinem neuesten Programm hier vorzuführen. Der Abend verspricht also ein äußerst gelungener zu werden.

m. Ableben einer angesehenen Rohitscherin. Unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung wurde in Rohitsch die Volksgenossin Frau Flora Orel beigesetzt. Wegen ihres lauter und aufrechten Wesens war die aufrechte deutsche Frau allgemein sehr beliebt. Ihr sehnsüchtiger Wunsch, in deutscher Erde begraben zu werden, fand durch die Befreiung des Unterlandes durch den Führer Erfüllung.

lassen, weiterziehend, ihr Licht am Weg liegen und der Tag wird davon länger. Wer liebt da nicht hüpfend sein Bein? So geht eins in das andere ein, voller Ordnung geboren. Wo der Schatten noch schläft, oder wo noch der Schnee wartet, wird ihm das Gericht gemacht wie einem Dieb unter der Sonne. Es ist keine Zeit mehr für das Lumpengesindel. Gott setzt die Schellen an die Kappe und Lieder in das Blut. Die Welt ist ohne Ende. Nur das Herz hört einmal auf, dem Herrn, der Magd, dem Knecht, ja jedem, mag er es auch nie wissen. Zu haben ist sein Teil; was es nicht hat, das Herz, das mißt nicht. Daher hat einer ein Herz oder keines. So reden die Bauern und Knechte, oder sie reden überhaupt nichts. Davor ist der Taler kaum wert. Er wandert von Beutel zu Beutel, nicht mehr. Welche Wanderschaft ist es, von Knecht zu Bauer, oder besser gesagt, von Herzen zu Herzen zu gehn! Was einen tiefen Grund in der Welt hat, das geht alles nur so. Es ist mit diesem Ding immer schon gewesen und wird immer so bleiben.

Mit dem, und sonst nichts, wandern die Knechte und Mägde. Und sie wissen es schon, wann ihre Zeit ist. Sie haben ihren eigenen Tag im Jahr, ja, das sind sie wohl wert. Es gibt einem das geringe Ansehen, welches der Mensch hat, und außerdem bringt es eine Ordnung ins Leben. Diese tut not, will jemand weiterkommen darin; sich unklug oder unnützlich versäumen, bringt nichts ein. Darum ist es wohl weise genug eingerichtet, seine Lebensuhr dem Bauernjahr anzupassen, anstatt recht unbedenklich hin- und herzuwandern im Land, wenn einer einen Dienstplatz oder Herrn tauscht in seinem Verlangen. Auch nicht jeder Herr paßt jedem Knechte, und nicht überall trifft man gleich

im ersten Anflug die richtige Tür. Zudem tritt noch die Meinung, zu lange auf demselben Orte verweilen, wecke selten das Gemüt auf und verdunkle den Blick zeitig. So sind der Gründe eine Menge, die im Dienstun so alt wie die Welt werden.

Am Tag der Wandernden, am Michaelimarkt im September, tauscht sich das Herz aus, welches weiter will zu einem neuen Dienstherrn, der darauf wartet. Sie kommen alle zusammen, die Bauern, die Knechte und Mägde, weil das ihr Tag ist, um Leikauf zu machen. Ohne Verspruch weiß das jeder. Es ist vor Tag und Jahr irgendeiner gewesen, der für den nächsten Jahrlauf wohl früh genug seine sieben Sachen beieinander haben wollte, und dieser Tag war ihm der rechte für das Geschäft seines Herzens. Ihm gelang auch sein Vorhaben voll Ansehen. Kein anderer Tag im Jahre leuchtete dem zufriedener in sein abgewogenes Schicksal. Er galt. So wurde der Leikaufstag in allen Freuden geboren.

Ja, es ist der Tag der Knechte und Mägde. Sie haben nichts als die Hände zu geben, die guten rauen und schwieligen Hände. Die Hand ist alles. Sie winkt zum Gruß, wann wir gehen oder kommen, legt dem Kranken die ganze Güte auf die heiße Stirn, schenkt der Geliebten die Sterne oder führt über die junge Erde den Pflug. Sie löst aus der Mutter wie aus einer Schale die Frucht, und zuletzt läutet die Hand dem Toten die Glocke. Dem Knechte aber und der Magd auch, das ist nicht zu lachen oder gar kindisch, trägt sie an seinem Tage das Herz. Es ist Lachen und Fürchten dabei.

Darum trägt ein solcher Gerichtstag des Herzens Schmerzen und Liebe, er hat Gelächter und bemessenen Ernst. Er zählt für ein volles Jahr die Gulden in den Beutel, er

gewandt den Nackten mit drei rufenden Heiden und stellt ihm zwei Paar Schuhe vor seine Schlafkammer. Seine Schritte im Jahr sind ihm damit wohl abgezählt, ja. Aber alles ist genau ausgeklügelt in der leidigen Welt, am meisten vor den Knechten und Mägden, es hat keiner zu klagen.

Es ist nirgends näher das Maß an einem, als im runden Jahre der Bauern. Darum muß auch Leikauf gehalten werden. Tut, was not ist, nicht mehr. Dann wird das Leben ganz sein, und nach einem solchen ist selig zu sterben. Denn man muß schon am Anfang auf das Ende bedacht sein, sonst liegen dazwischen nur Schatten, sonst nichts. Nicht am Geschriebenen kann sich die Welt halten. Als ob erst sie dem Bauern den Knecht für einen Jahrlauf verdingten und nicht dieser mit eigener Hand?

Geht es recht zu, so würde auch ohne Leikaufschein jeder ehrenvolle Diensthote tun, was er dem Bauern zu Michaeli versprochen und in langen oder kurzem Handel gerichtet. Den Gemeindegemeinere braucht er dazu nicht. Freilich, hat der Herr diesen Schein, dann ist ihm der Knecht für ein ganzes Jahr mit Leib und Seele verpfändet. Aber wer setzt sich so unklug der höheren irdischen Gerechtigkeit aus und läuft vor der Zeit seinem Brotgeber wieder leichtsinnig von dannen? In Schanden zurückholen lassen! Nein, am Ende gar einsperren! Welcher Knecht ist so ein Lump? Und trotzdem sind schon solche gewesen. Alle Lumpen sind schon gewesen, und auch überall schon.

Darum geht nichts über die Wahrheit und Treue. Wer sie dem Bauern beim Leikauf einmal versprochen, muß sie auch halten, das bleibt gewiß. Nur die Weiber haben das Wankelmütige seit der Geburt im Gemüt.

Der ewige Jude

Rektor Wedler sprach im Rahmen der Marburger Volksbildungsstätte

Unser Hauptfeind im jetzigen Kriege ist der Jude, denn er ist die treibende Kraft des Bolschewismus wie des anglo-amerikanischen Kapitalismus. Eine solche Gefahr einschätzen und wirksam bekämpfen zu können, setzt eine genaue Kenntnis des Judentums voraus. Diesem Ziele gelten die drei Vorträge Rektor Wedlers, die er im Rahmen der Volksbildungsstätte Marburg hält.

In seinem ersten Vortrag am Montagabend behandelte er in äußerst fesselnder Weise das Thema der Rassebestandteile des jüdischen Volkes und klärte verschiedene Irrtümer auf. Ein grundlegender Irrtum ist es beispielsweise, die Juden als eine Rasse zu betrachten. Sie vereinigen in sich das Blut und die Rassenmerkmale hauptsächlich der vorderasiatischen, orientalischen, innerasiatischen, negerischen, ostischen und ostbaltischen Rasse. Von allen diesen Völkern haben sich in ihnen die negativen Züge erhalten. Um sich aus eigenem Blute zu erhalten, sind sie nicht lebensfähig genug. Sie brauchen immer wieder eine Blutauffrischung durch andere Rassen.

Ein weiterer schwerwiegender Irrtum ist es, zu glauben, daß Juden durch Bekenntnis zum Christentum Europäer würden. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür ist der jüdische Dichter Heinrich Heine, der deutsch erzogen und in deutschen Geisteswissenschaften geschult war und in dem, was er an eigenem leistete, immer ein Jude blieb. Weil die anderen Völker in ihrer Humanitätsduselei diese Tatsachen verkannten, ist es dem Juden gelungen, seine Weltzerstörung so weit durchzuführen. Denn die Messiasoffnung, die nichts gemein hat mit der christlichen und das Ziel der Weltbeherrschung bestimmen die jüdische Mentalität. Auf gesellschaftlichem und kulturellem Wege hofften sie, zu diesem Ziel zu gelangen. Erst vom Deutschland Adolf Hitlers aus ging ein Erwachen durch die Völker Europas, die sich jetzt im Kampfe gegen diese Weltpest vereinigen.

Rektor Wedler behandelte dann die hauptsächlichsten Merkmale der vorderasiatischen Rasse, deren Blut im Juden besonders stark vorherrscht. Eine Überbetonung des Geistigen und die Verachtung alles Fleischartigen bestimmt ihren Charakter. Aus dieser Überbetonung des Geistigen wurde beim Juden ein überspitzter Intellektualismus und Rationalismus. Die Fleischartigkeit kehrte sich zum Teil in Fleischeslust. Die vorderasiatische Rasse zeichnet sich durch eine besondere Befähigung zum Handel und eine große Einfühlungsvermögen in die Seele anderer, also durch Anpassungsfähigkeit und Nachahmungstalent aus. Deshalb ist es ihnen gegeben, Menschen zu beherrschen: doch die Beherrschung der Natur, Aufbau und Erhaltung sind ihnen unmöglich. Diese negativen Eigenschaften der vorderasiatischen Rasse prägen sich besonders deutlich in den Juden aus. Über die Bestandteile der anderen Rassen im jüdischen Volkskörper wird Rektor Wedler in seinem nächsten Vortrag am kommenden Samstag sprechen. St.

m. Zurückstellung von Teilnehmerinnen an Volksschullehrerinnenlehrgängen vom Reichsarbeitsdienst. Wie im Vorjahre, so werden auch 1943 diejenigen Abiturientinnen, die sich zu einem Ausbildungslehrgang für Jugendliche für das Lehramt an Volksschulen gemeldet haben, auf ein Jahr vom RAD zurückgestellt. Dem entsprechenden Antrag ist eine Bescheinigung der zuständigen Anstalt über die Teilnahme am Lehrgang beizufügen. Diejenigen Abiturientinnen, die 1942 aus demselben Grunde vom RAD zurückgestellt waren, haben in diesem Jahr ihrer Arbeitsdienstpflicht zu genügen und haben sich bis zum April zu melden.

Aber bei denen hat der Bauer etwas, was mehr als der Leikaufschrein bindet; das ist leicht zu erraten, wer nur die Weisbildler kennt! Was wird es schon sein, nichts Anderes wie so ein lebendes Anhängsel, das zappelnd an der Kittelfalte hängt und nicht mehr davon weg geht! Vielleicht hängen zwei, drei oder vier manchmal wohl schon bis acht Stücklein dran. Man soll es nicht glauben, wie tüchtig die Mägde auch darin sein können. Wer soll es ihnen verwehren, den Mägden, die das gleiche Herz wie die anderen haben! Der Bauer wäre der Letzte. Er nimmt die Magd in Bausch und Bogen und legt dafür der Ernährerin weniger in den Beutel; er hat alle an seiner Schüssel, darum hat er auch alle Hände, auch die kleinen, an seiner Arbeit. Die noch in den Windeln liegen, schaden ihm nicht. Jeder liegt einmal in den Windeln. Er schreit nur.

Dieser Art ziehen sie in das Leben, die Mägde, und werden froh, ohne je zu murren. Sie sind Meister in ihrem Herztrogen. Die Zeit ist gekommen. Die Tage zwischen zwei Marksteinen des Jahres, in der toten Einkehr der Rauhächte, in der man den Atem vor dem Geheimnis anhält, spannt der neue Herr seinen Wagen ein und fährt Herz und Hab, mehr Herz als Hab, zu seinem Einstand, unter Hofnung und Juchhe, peitschenschallend über Graben und Berg. Es wird der Knecht von da ab mitleben mit ihm, die Magd und ihre Kinder ein Teil von ihm werden, für ein Jahr, vielleicht länger, ja diese vielleicht ganz. Denn die Kinder sind Leben, und die Leben sind Gewichte, die an der Magd hängen. Sie halten sie an die Erde, die gute. Leichter wandern die Knechte. Wer bleibt, hat viel Heimat, ob Herr, Magd oder Knecht.

Die „Betriebsfrauenbetreuerinnen“ im Unterland

Auch die Frau kämpft für den Sieg

Der Steirische Heimatbund hat kaum ein halbes Jahr in den Betrieben Mitarbeiterinnen stehen, welche die Bezeichnung „Betriebsfrauenbetreuerinnen“ tragen. Ein einfaches schlichtes Wort, das so viel besagt, wenn jene Kameradin, die mit dieser Aufgabe betraut ist, ihre Arbeit ernst nimmt und sich ganz dafür einsetzt.

Betriebsfrauenbetreuerin zu sein ist nicht so einfach, dazu gehört viel Gerechtigkeitsinn, um der Betriebsführung und der Gefolgschaft immer das richtige Verständnis entgegen zu bringen. Es müssen Differenzen beseitigt werden, das Vertrauen von Führung und Gefolgschaft errungen und bei den werktätigen Frauen die Gemeinschaft erweckt werden, daß sie in der Betriebsfrauenbetreuerin wirklich eine Kameradin, Helferin und Beraterin haben. In den Betrieben, wo die Betreuerin die ihr gebührende Stellung einnimmt, im Sinne beider Teile schafft und vor allem eine gute Kameradschaft schmiedet, ist diese Mitarbeiterin nicht mehr wegzudenken.

Eine der wesentlichen Aufgaben ist es dabei, darauf zu achten, daß Frauen, welche die deutsche Sprache vollkommen oder auch nur mangelhaft beherrschen, sich ausschließlich nur dieser bedienen. Jener Kameradin aber, die der deutschen Sprache noch nicht mächtig ist, hat die Betriebsfrauenbetreuerin den Weg zu weisen, welcher in solchen Fällen negangen werden muß. Fast jeder Betrieb führt betriebseigene Sprachkurse durch. Wo dies nicht der Fall ist, muß die Frau auf die Sprachkurse der Ortsgruppe hingewiesen werden. Daß sie dieselben auch besucht, davon soll sich die Betreuerin selbst überzeugen.

Die betriebsfähige Jugend wird von der Deutschen Jugend des Steirischen Heimatbundes betreut. Sind jedoch in einem Betrieb weniger als zehn weibliche Jugendliche beschäftigt, ist keine Jugendbetreuerin angestellt. In solchen Fällen übernimmt die Betriebsfrauenbetreuerin die Lenkung der Mädel und sorgt dafür, daß die heranwachsende Jugend richtig geführt wird.

„Lass dir vom Leid die Liebe nicht erschlagen“

Tagung des Amtes Frauen in Cilli — Wertvolle Erziehungsarbeit der Kindergruppen

In dem großen Ringen um Deutschlands und Europas Freiheit, in dem wir uns alle mehr denn je schicksalsverbunden fühlen, ist der höchste Einsatz in seiner opfervollen, hingebenden Art nötig. Unter diesem Zeichen stand die letzte große Arbeitstagung des Amtes Frauen der Kreisführung Cilli, an der die Ortsfrauenamtsleiterinnen des Kreises vollzählig teilnahmen.

Nach der Eröffnung durch die Kreisfrauenamtsleiterin, Pgn. König, sprachen die Arbeitsgebietsleiterinnen über die Sonderaufgaben, die die Zeit an die Frauen stellt, über die richtige Lebenshaltung der Frauen, über die Werbung in den Schaufenstern und den Kampf gegen die falschen Gerichte. Die Leiterin des Arbeitsgebietes Mütterdienst nahm zur Notwendigkeit der Säuglingspflege und der Koch- und Nähkurse Stellung. In überzeugender Weise sprach eine der Leiterinnen der Kindergruppen über die Arbeit an den Kindern. Sie stellte ihren Vortrag unter den Leitspruch »Lass dir vom Leid die Liebe nicht erschlagen!« Gerade jetzt muß es gelingen, die Kinder in Gruppen zusammenzufassen und ihnen dort Stunden der Freude zu bereiten, zumal viele Mütter bald nicht mehr in der Lage sein werden, auf die kleinen Leiden und Freuden ihrer Kinder einzugehen. Die Kindergruppe als jüngstes Arbeitsgebiet hat im Kreis Cilli bereits schöne Erfolge gezeitigt. Augenblicklich stehen

schon 56 Kindergruppen mit ebensoviel ehrenamtlichen Helfern, die in den Heimstunden schon wertvolle Erziehungsarbeit geleistet haben.

Zum Abschluß der Tagung richtet die Sachbearbeiterin des Kreisfrauenamtes aufmunternde Worte an alle Teilnehmerinnen. Es sei jetzt nicht an der Zeit, führte sie aus, zu sorgen und zu zweifeln. »Wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschütterlich trägt.« Schon immer haben deutsche Frauen in großen, schweren Zeiten ihre Kraft bewiesen. In den nächsten Wochen gilt es Tapferkeit zu zeigen, wenn Mann oder Sohn im Felde stehen. Auf den liebevollen Einsatz füreinander kommt es an. Hier ist gerade die Ortsfrauenamtsleiterin dazu berufen, durch ihr Beispiel in ihrer Haltung die mutigste und stärkste unter den Frauen zu sein. Es gilt, im Kampf gegen den Bolschewismus dem Manne ebenbürtig zur Seite zu stehen.

Die Rednerin endete mit den Worten des Führers: »Es gibt keinen Kampf für den Mann, der nicht zugleich ein Kampf für die Frau ist, und es gibt keinen Kampf für die Frau, der nicht zugleich ein Kampf für den Mann ist. Wir kennen keine Männerrechte und keine Frauenrechte, wir kennen für beide Geschlechter nur ein Recht, das zugleich die Pflicht ist, für die Nation gemeinsam zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen.«

Feind anstehen müßten und wüßten nicht, was in der Heimat ist und wie sie an uns denkt und wie sie sich sorgt, leidet, kämpft und glaubt? Gewiß, wie oft ist die Post schon ausgeblieben, viele Tage, Wochen, ja Monate, als wir im harten Winter gegen einen übermächtigen Feind in Igelstellung lagen und Verpflegung und Munition wichtiger waren! Aber was heißt das gegen die tausend Briefe, die uns in diesem Krieg schon erreichten, gegen die tausend, die wir schrieben? Von doppelter Innigkeit sind die Briefe gewesen, die aus der Not unserer Herzen geschrieben ihren Weg durch Einsamkeit und Gefahr zu jenem Menschen suchten, dem sie gesagt waren.

Wie mancher hat in stiller Stunde vor dem Erinnerungsbild einer fernen Zeit gesessen und die Zeilen vom weißen Papier in sein Herz genommen, die ihm galten, die Worte von Frau und Mutter und Kind. Ist nicht ein Gefühl der Geborgenheit über sie gekommen, eine Beseligung, ein Kraftgefühl im Glauben? Wie anders wäre es zu deuten, daß dem durch Frost und Kampfeserschöpfung zum Tode Bestimmten, der allein durch feindliches Land irrt, im letzten Augenblick vor dem Hinüberschlafen in das Vergessen das zerknitterte, durchnäßte Bild von Frau und Kind ins Leben zurückkreißt?

Briefe sind geschrieben worden von der Front in die Heimat, von der Heimat zur Front. Sie sind das schönste Zeugnis unserer stolzen Gewißheit auf das Leben, das nicht einem einzelnen, sondern dem Volke gehört. Aus tausend Wassern strömt der Saft für die Frucht, die wir mit heißen Händen einst pflücken wollen, wenn die Zeit kommt.

Eine Mutter sitzt daheim und packt mit bebenden Fingern ihr kleines Päckchen für den Sohn im weiten Osten. »Ich habe mir

heute ihren Mann, arbeiten vorbildlich und unermüdet und haben nebenbei noch ihren Haushalt und die Kinder zu betreuen. Einst nach Beendigung des Krieges wird das deutsche Volk und seine Führung es diesen Frauen danken! Wenn der Endsieg errungen ist und die Soldaten heimkehren, dann hat die schaffende deutsche Frau das erste Recht, sich diesen Reihen anzuschließen und sich des Sieges zu erfreuen, weil sie selbst daran mitgeholfen hat. Jene Frauen aber, die es vorzogen, in den schwersten Zeiten nur Zuschauerinnen zu sein, haben dann auch kein Recht, den größten aller Siege mitzufeiern.

Noch ist es Zeit auch für jene. Der Führer hat nun die Arbeitsdienstpflicht für alle Volksgenossen angeordnet, nun kommt der Ruf auch an alle diejenigen, die bisher noch ferne standen. Daß dieser Ruf auch wirklich verstanden wird und besonders die Frauen aus dem Wissen um das Wohl und Wehe des Vaterlandes gerne und freudig diesem Rufe folgen, zeigen die vielen Tausende von Meldungen für den Arbeitseinsatz. Es gibt so viele Möglichkeiten der Arbeit, daß dabei jede nach ihren Leistungsfähigkeiten eingesetzt werden kann.

Für alle, die aber nicht einer dauernden Beschäftigung zugeführt werden können, ergibt sich die Möglichkeit, durch die Werkablässe Ehrendienst am deutschen Volk zu leisten. Es sind so viele Frauen in den Betrieben, die schon jahrelang im Berufsleben stehen und einen zusätzlichen Urlaub notwendig hätten. Diese Frauen sollen für kurze Zeit abgelöst werden, damit sie wieder körperliche und seelische Kräfte für ihre Arbeit sammeln können. Es soll und darf in der heutigen Zeit keine Frau mehr geben, die nicht ihr Letztes einsetzt, so wie der Mann auf dem Schlachtfeld. Wir alle arbeiten gerne mit, wenn es gilt, unserem Vaterland zum Frieden zu verhelfen. Rosa Mascher

m. Todesfälle. In Marburg verschieden: In der Emil-Gugel-Straße die 79 Jahre alte Private Rosalie Kraischek; in der Draugasse 8 die 41jährige Private Franziska Kotnik und der 16jährige Schusterlehrling Alois Praß aus Schleinitz.

m. Freiwilling in den Tod. Der 55jährige Bauer Jakob Sidanschek, gebürtig aus Trennenberg, stürzte sich am Sonntag um die Mittagszeit zwischen Gräbel und Pottol unter den Zug. Er war sofort tot. Den Selbstmord beging er in einem Zustande geistiger Umnachtung.

m. Zum Mordanschlag im Grazer Opernhaus. Wie wir zu dem Mordanschlag im Grazer Opernhaus am Sonntagmorgen erfahren wurde, der schwerverletzte Opernkapellmeister Erwin Baltzer noch am Sonntagabend einer Operation unterzogen. Eine unmittelbare Lebensgefahr für ihn besteht nicht. Bei der Täterin handelte es sich um eine auswärtige Sängerin namens Elna Henckel, die festgenommen wurde. Sie hat den Kapellmeister, der in glücklicher Ehe lebt und zwei Kinder hat, schon seit längerer Zeit verfolgt.

m. Post an Kriegsgefangene. Zur Vermeidung von Verzögerungen müssen Postsendungen an Kriegsgefangene in Kanada nach folgenden Beispielen beschriftet werden: a) wenn die vollständige Anschrift bekannt ist: P/W Nr. 16782, Gefr. Karl-Heinz Scheß, Camp 23, Base Army Post Office, Ottawa Canada; b) wenn Kriegsgefangenen- und Lagernummer nicht bekannt sind, etwa wie folgt: P/W Unteroffiz. Fritz Müller, Internment Operations, Base Army Post Office, Ottawa Canada.

Das geistige Brot

Ein Soldat über den Feldpostbrief — Bindeglied der Fronten im Schicksalskampf

Neben seiner militärischen Aufgabe habe der Soldat drei Dinge, die ihm am Herzen lägen, so sagt man, und das seien Urlaub, Verpflegung und die Post. Und diese Worte haben in der Tat ihre Berechtigung. Der ganze, den ganzen Mann fordernde Einsatz verlangt von ihm alle die Tugenden, die sich in Mut, Energie und Härte vereinigen. Sie sind das eigentlich Kriegerische, das Unabdingbare, dessen Verpflichtung aus dem Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zu Volk und Heimat herrührt. Aber umso schwerer und dauernder dieser Kampf uns alle fordert, desto mehr auch erhebt sich in unserem Herzen das Bewußtsein anderer Kräfte und Mächte, die wir nicht verloren wissen wollen.

Die Sehnsucht nach der Heimat, nach Frau und Mutter und Kind wächst, und es wird das Schönste für jeden sein, wenn er im Graben steht, hinter dem Maschinengewehr zum Feind herüberspäht und sein Gruppen- oder Zugführer kommt zu ihm: »Du fährst morgen in Urlaub.« Ja, es ist schon Wahrheit: Urlaub, und das leibliche Brot, das uns zu Kampf und Ausharren Kraft gibt, liegen dem Soldaten am Herzen. Aber was wäre, wenn diese beiden Dinge schon alles wären? Es würde uns das geistige Brot mangeln, das Brot, das unsere Seelen nährt, das uns dem Schlachtfeld entfernt und für einige Stunden denen wiederschenkt, denen unser Leben ebenso gehört wie Volk und Kampf: den Lieben daheim.

Was wäre, wenn uns keine Post erreichte? Wenn wir allezeit gegen einen erbitterten

überlegt, was ich Dir schicken soll, weil Du einen Schal verlangst. Ich habe den von meiner Hochzeit gefunden, den mir Vater damals schenkte, er ist mir so teuer seit seinem Tod. Aber was könnte ich mit ihm Besseres tun als ihn meinem Sohn zu geben, und wenn er Dir nur etwas guttut, hat er seinen Zweck erfüllt. Wenn Du ihn unter Deinen müden Kopf legst, soll er Dich grüßen von Deiner Mutter. Wenn Du ihn Dir umbindest, soll er Dich wärmen, als wärest Du noch mein kleiner Hans und ich hielt Dich in Armen... So schreibt die Liebe.

Aus dem Lazarett schreibt der Freund — es ist kein Brief, denn ihm fehlt die Kraft — vielen Worten. Nur flüchtig mit Bleistift hingeschrieben sind die Zeilen und strömen doch die Gewalt aus, die jeden an der Front im Inneren besetzt. »Ich dachte, mich trifft's nicht. Nun hat's mich doch erwischt. Bein und Schulter rühren sich nicht mehr, aber ich denke, es wird nicht lange dauern. Mich hält's hier nicht. Der Arzt meint, ich müsse mich gedulden, aber ich kann es nicht. Meine Gedanken sind vorn, bei den Kameraden, es fehlt an Unterführern, ich bin der letzte Feldwebel gewesen. Was machen sie nun?«

Wenn diese Briefe kommen, schlagen die Herzen höher, hier draußen und daheim. Die Briefe der Front binden die Fronten. Die Front des Volkes, die arbeitet, sich plagt, müht und sorgt, die Waffen schafft und Lokomotiven, Erde bebaut und Schächte entleert — die große ganze Front, die mit allen physischen Kräften kämpfen und schaffen kann, weil sie des geistigen Brotes nicht entbehren, das uns die Frauen und Freunde und Mütter gläubig und hingebend reichen, das wir dankbar empfangen und zu neuer Kraft in uns machen.

Kriegsbezieher Egon H. Rakette, PK.

Aus aller Welt

2. Eine Stadt versinkt im Erdboden. Mexico wird weiterhin von geologischen Katastrophen heimgesucht. Erst kürzlich haben die Ausbrüche einiger Vulkane, die von Erdbeben begleitet waren, in zahlreichen Ortschaften schwere Schäden verursacht und sogar Menschenleben gefordert. Jetzt wird aus dem Süden des Landes berichtet, daß die Stadt Yahucila im Staat Oaxaca langsam im Erdboden versinke. Eine Anzahl Häuser wurde bereits völlig zerstört, andere sind dem Verfall nahe. Die Regierung wurde dringend um Hilfe gebeten für die obdachlose Bevölkerung, die überstürzt in die umliegenden Berge geflüchtet ist. Die Erdstörung ist bereits im Jahre 1936 zum ersten Male aufgetreten, damals jedoch nur in geringem Umfange.

a. Weshalb Ehebünde? Bei dem Worte »Ehebünde«, das noch vielfach im Sprachgebrauch ist, denken die wenigsten Menschen daran, daß es tatsächlich vom Binden abgeleitet ist. Denn in frühen Zeiten gehörte das Schlingen eines Knotens bei vielen Völkern zum wichtigsten Teil der Hochzeitszeremonie. So wurden zum Beispiel bei den Karthagern die Daumen des Brautpaares mit einem Lederriemen aneinandergebunden. Diese alte Sitte findet sich noch heute in etwas veränderter Form in manchen Gegenden. Bei den Hindus legt der Bräutigam nach alter Sitte bei der Vermählung ein Band um den Hals der Braut und knüpft es zu einem Knoten. Bei den Parsen werden die Hände des Bräutigams mit einer siebenfachen Schnur zusammengebunden.

2. Der Wald der toten Vögel. Unweit der kalifornischen Küste liegt die kleine Insel Isabel, die von ungeheuren Schwärmen von Seevögeln aller Art, Sturmvögeln, Seeschwalben, Möven, Pelikane, Felsentauben und vor allem von den prächtigen Fregattvögeln bewohnt ist. Bei der Erforschung der Insel entdeckte man einen Wald, der mit toten Vögeln und Vogelgerippen übersät war. Auch fanden sich an mehreren Stellen Vögel, die hilflos und sterbend zwischen den Büschen hingen, mit denen der Untergrund bedeckt war. Dieses Buschwerk hat ein derartig verfilztes Zweigewirr, daß es jeden Vogel, der in seinen Bereich gerät, wie mit Polypenarmen umklammert. Je mehr sich über der Vogel abarbeitet, um sich aus der Umstrickung zu befreien, desto tiefer gerät er in das Astwerk, das ihn wie mit einem Netz umschließt, in dem er hilflos verhungern muß.

Auch Witwe sollte nicht vergessen, die Verdankungsgedächtnisse von 20-4 Uhr

Ehe die Drau Marburg erreicht

Das Wildwasser in Osttirol gebändigt — Kampf mit dem Hochwasser in den Bergen Felder, Straßen und Brücken werden gesichert

Die Drau, in der Untersteiermark ein Fluß, der durchaus nicht als tückisch angesehen werden kann, ist in Osttirol als ein ungebändigtes Wildwasser, besonders zur Zeit der Schneeschmelze, bekannt und deshalb muß der Flußregulierung in den Berggegenden besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, wenn nicht wertvolle Kulturen, Straßen und andere Einrichtungen in Gefahr gebracht werden sollen. Nicht selten haben Wildwasser, deren Läufe nicht früh genug in richtige Bahnen gelenkt wurden, die Arbeit von Generationen in wenigen Tagen zerstört, weil das Hochwasser nicht mehr gebändigt werden konnte.

In Osttirol wurden in den letzten Jahren nicht nur die systematischen Regulierungsarbeiten an der Drau ausgiebiger Mittel fortgesetzt, sondern außerdem andere Teile des osttirolischen Gewässernetzes in die Ob- und Planung der Reichswasserwirtschaft übernommen. Welche Aufmerksamkeit man diesen Arbeiten schenkt, geht schon daraus hervor, daß in Lienz eine eigene Außenstelle des Reichswasserwirtschaftsamtes Spittal (Drau) errichtet wurde, die alle wasserwirtschaftlichen Aufgaben des Kreises Lienz in erster Instanz durchführt. Für eine einfachere Verwaltung wurde Vor- und Planung getroffen.

Der Drau als dem Hauptfluß des Landes wurde ein besonderes Augenmerk zugewendet, wenn sie auch an der Einmündungstelle der Isel nicht so wasserreich ist wie diese, die 60 v. H. der Bodenfläche des Kreises entwässert. Vornehmlich das enge Pustertal mit den vielfach knapp neben der Drau laufenden Reichsverkehrswegen, die von den Hochwässern der vergangenen Jahrzehnte schwer gefährdet, manchmal auch vernichtet und beschädigt worden sind, bereitete schon immer große Sorgen. Die Drau hat dort ein Gefälle bis zu 16 v. H. und stellenweise einen leicht abtragbaren Untergrund, was zu bedrohlichen Eintiefungen führte. Es mußten daher zur Erhaltung der zahlreichen und schweren Stützbauten längs der Verkehrswege feste Sohlstufen zur Abwehr weiterer Senkungen der Flußsohle eingebaut werden. Welchen bedeutenden Nutzen derartige Arbeiten erbringen, mag aus folgendem Beispiel hervorgehen:

Für den Abschluß der Regulierungsarbeiten in dem 1 km langen Bauwerk Leisach-Amach, das durch ein Hochwasser im Jahre 1917 einschließlich des Leisacher Wehres zerstört worden ist, wurden nach dem Anschluß allein 650 000 RM zur Verfügung gestellt. Durch diese Maßnahme, die im wesentlichen im Spätherbst 1942 abgeschlossen

Landwirtschaft

Die Kultur des Beerenobstes

Vor allem richtige Düngung

Neben der alle 3 Jahre zu verabreichenden Stallmistdüngung (ca 5 kg auf den qm) muß das Beerenobst in der Zwischenzeit mit Jauche, ausgenommen Erd- und Himbeeren, und mit mineralischem Dünger gedüngt werden. Je nach Kalkhaltigkeit sollte man alle 3-4-5 Jahre den Boden im Laufe des Herbstes oder Winters auch kalken, und zwar gibt man auf schwere Böden 200-300 g Branntkalk und auf leichte 350-500 g kohlensauren Kalk je qm.

An mineralischen Düngemitteln gebe man jedes Jahr auf 1 qm Anbaufläche zu:

1. Erdbeeren: 30 g Superphosphat oder Thomasmehl, 15 g 40%iges Kalisalz oder 20 g schwefelsaures Kali; im Gemenge im Herbst zu streuen und darauf im April oder anfangs Mai 30 g Natronsalpeter oder schwefelsaures Ammoniak.

Nachdem die Früchte geerntet sind, kann noch eine Düngung von 20 g Natronsalpeter oder schwefelsaures Ammoniak zur Kräftigung der abgetragenen Pflanzen gegeben werden.

2. Übriges Beerenobst: 20-30 g schwefelsaures Kali oder 30-40 g 40%iges Kalisalz, 30-40 g Superphosphat oder Thomasmehl und 30-40 g schwefelsaures Ammoniak.

Sämtliche Beerensträucher, besonders die roten Johannisbeeren, sind empfindlich gegen zu späte Kunstdüngergaben, man strebe daher die Düngung vor Erreichen der Vegetation an.

Sehr gut hat sich bei der Düngung des Beerenobstes der Mischdünger Nitrophoska JG in Gaben von 60-100 g je qm bewährt. Er ist entweder im Sommer oder im zeitigen Frühjahr oder aber in geteilten Gaben zu verabreichen.

Die Bodenbearbeitung

Gute Bodenbearbeitung ist halbe Düngung. Ständig soll die Handhacke in Bewegung sein und jede Bodenverkrustung stören, wobei dann auch das Unkraut im Keime vernichtet wird.

Der Schnitt des Beerenobstes

Der Schnitt des Beerenobstes ist eine ständige Verjüngung. Beerenobst trägt nur am jungen Holze; mehr als 4-jähriges Holz darf kein Stachel- und Johannisbeerbush haben. Alljährlich wird alles ältere als 4-jährige Holz bis auf den Boden herausgeschnitten und dafür entsprechend viel einjährige Triebe stehen gelassen. Der Busch soll nie einen Durchmesser über ein Meter erreichen, damit Licht und Luft zu jeder Beere dringen kann und jede Frucht gleichmäßig reift. An dem einjährigen Holze ist nur so viel zu schneiden, daß unreife Triebspitzen entfernt

oder sperrig wachsende Sorten, die wenig Fruchtspitze bilden, zu stärker Verzweigung gezwungen werden.

Bei den Himbeeren mache man sich klar, daß sämtliche Ruten nur eine zweijährige Lebensdauer besitzen: im ersten Jahr entwickelt sich der Trieb, als gerade einfache Rute, die bis Winteranfang verholzt. Im Frühjahr, ausgangs Februar, Anfang März, werden die Ruten dann bis auf das erste absteigende Auge, von oben gerechnet, zurückgeschnitten. Man läßt jedes Jahr nur 5-6 der stärksten Ruten stehen. Alle anderen werden jeweils im Sommer schon entfernt. Nach der Ernte bzw. im Winter schneidet man das abgetragene zweijährige Holz haraus.

Die Schädlingsbekämpfung

Die Schädlingsbekämpfung muß so regelmäßig wie das Hacken durchgeführt werden, ehe der Schädling auftritt. Vorbeugende alljährliche Winterspritzungen gegen Schildläuse, Blattfall und Mehltau sind äußerst notwendig.

Wie schon erwähnt ist die Beerenobstkultur eine Intensivkultur. Unter der Voraussetzung, daß die vorangeführten Kulturmaßnahmen richtig durchgeführt werden, ist es unserer einheimischen obstbaureibenden Bevölkerung möglich, Vollernten zu erzielen.

H. Plock, Gau-Obstbauoberinspektor

Vereinfachung im Eierhandel

Der Eierwirtschaftsverband teilt uns zu dem am 26. Februar 1943 unter diesem Titel erschienenen Artikel folgendes mit:

Zahlreiche Anfragen aus Erzeugerkreisen haben ergeben, daß diese der Meinung waren, die angeführten Stückpreise für Deutsche Originaleier seien die neuen Erzeugerpreise. Das ist unrichtig. Es handelt sich um die Verbraucherhöchstpreise, die vom 1. 2. bis 15. 11. 12 Rpf und vom 16. 11. bis 31. 1. 14 Rpf, für aussortierte Eier 10,5 und 12,5 Rpf, für Kühlhaus und konservierte Eier 11 Rpf betragen.

Eine Entscheidung über die Abstandnahme von der Eiersortierung ist vom Eierwirtschaftsverband noch nicht erfolgt.

× Kroatiens Landwirtschaft überwiegend Klein- und Kleinbesitz. Über die Zusammensetzung des landwirtschaftlichen Besitzes in Kroatien wird bekannt, daß der Klein- und Kleinbesitz weitaus überwiegt. Es gibt 703 632 Klein- und Kleinbesitzer mit einer Gesamtfläche von etwas über 255 Millionen ha. Zu dieser Art Besitz-Kategorie gehören zahlenmäßig 91,63 v. H. und flächenmäßig 63,04 aller landwirtschaftlichen Betriebe, von Mittelbesitz im Umfang von 10 bis 50 ha 8,15 v. H. (1 144 000 ha), vom größeren und Großbesitz 0,21 v. H. (1840 Besitzer) und bezw. 8,69 v. H. (352 124 ha).

× Kroaten versucht den Reisanbau. Die guten Erfolge die Ungarn mit dem Anbau von Reis erzielt hat, haben auch in kroatischen Kreisen den Gedanken, in Kroatien Reis anzubauen, wachgerufen. Die Propagierung des Reisanbaues wird vor allem aus industriellen Kreisen gefördert. Die Reischalindustrie hat bereits einen Anbauplan ausgearbeitet, der die Anlage von Reiskulturen in gewissen Überschwemmungsgebieten der Save vorsieht. Man glaubt, diese Pläne umso leichter verwirklichen zu können, als großzügige Meliorationen dort im Gange sind. Auch Bulgarien und Ungarn haben das beste Reisland im Zuge solcher Meliorationsvorhaben gewonnen.

× Erhöhung der Tabakanbauflächen in Rumänien. Die für das laufende Jahr mit dem Anbau von Tabak vorgesehene Fläche wird 40 000 ha betragen gegenüber 24 161 ha im Vorjahre.

Wir leben unter merkwürdigen Zeitgenossen

Allerlei Ergötzliches

In allen Eisenbahnen der Welt gibt es Notbremsen, und überall wird das Ziehen der Notbremse ohne einen tatsächlichen zwingenden Grund mit Geldstrafen geahndet. Dennoch ist die Zahl der Fälle, in denen von dieser Einrichtung ohne Not Gebrauch gemacht wird, größer als die Zahl wirklicher Notfälle. Es ist dies schon seit der Einführung der Notleine so.

Der tolle Baron von Bomberg z. B. rächte sich für die Ablehnung seines Antrages, in seinem Gutsdorf eine Bahnstation zu bauen, dadurch, daß er jedesmal, wenn er von Münster kam, die Notbremse zog, sobald sein Dorf in Sicht kam. Mit fürstlicher Grandezza berappte er die 30 Taler Strafe, und die Bauern aus den Nachbardörfern hatten von diesem einfachen Verfahren ebenfalls ihren Nutzen. Als Bomberg einen Zug, in dem ein russischer Großfürst saß, mit der Notleine zum Halten brachte und der Russe ein Attentat fürchtend, Zeter und Mordio schrie, gab die Bahnverwaltung das Rennen auf und baute die verlangte Station.

Da wetteten zwei Freunde — es ging um die Pünktlichkeit der schwedischen Eisenbahnen. Der eine behauptete, seit 15 Jahren sei sein Zug nie mit Verspätung eingetroffen. Der andere meinte, er werde sich heute sicher verspäten. Sie wetteten um hundert Kronen. Fünf Meilen vor dem Endziel brachte der Zweite den Zug durch Notbremse zum Stehen. Er bezahlte willig, der Zug lief mit

fünf Minuten Verspätung ein und der Sünder verdiente noch 50 Kronen.

Einen höchst sonderbaren Grund gab ein Kaufmann an. Während einer Fahrt geriet er in lebhaften Meinungsstreit mit seiner Frau darüber, wie man den Urlaub verbringen werde. Aus anfänglicher Neckerei ward heftiges Gezänk, schließlich zog der Ehemann die Notleine. Der Schaffner stürzte herbei und fragte, was geschehen sei. »Mit meiner Frau kann man nicht reden!« sagte der Schwede zornig. »Ich steige aus!« Ehe ihn jemand hindern konnte, war er tatsächlich ausgestiegen. Es war stockfinstere Nacht, ein dichter, pfadloser Wald schloß die Bahnstrecke ein. In ihm verschwand der Mann, Frau, Schaffner und Mitreisende ihrer Verblüffung überlassend.

Eine Stenotypistin fuhr nachts von Paris nach einem kleinen Ort. Sie schlief ein, und als sie erwachte, sah sie einen Mann, der ihr gegenüber saß und sie mit unheimlich starren Augen musterte. Sein hypnotischer Blick ließ sie zu der Überzeugung gelangen, daß er ein Verbrecher oder ein Irrer sei. Als er plötzlich eine Bewegung machte, sprang sie auf und zog die Notbremse. Der Schaffner klärte den Sachverhalt — der unheimliche Mann war ein Blinder, der übrigens die ganze Zeit geschlafen hatte.

Splendide Ausländer neugierige Globetrotter und andere Sonderlinge ziehen manchmal die Notbremse, nur um zu beobachten, wie man sich in den einzelnen Ländern in derartigen Fällen verhält.

RESERVEN

haben, ist ein altes Gebot. Wenn jetzt der Zivilbedarf an Glühlampen hinter den Wehrmachtlieferungen vorerst zurückzustehen hat, so rät OSRAM:

Legen Sie jede im Kriege nicht leuchtende Brennstelle durch Lockerschrauben der Lampenstill! Diese Glühlampen werden Ihnen in tageslichtarmer Zeit willkommenere Reserven sein... und Strom wird auch dabei gespart.

Wir hören im Rundfunk

Mittwoch, 10. März

Reichsprogramm: 12.45-14: Schloßkonzert aus Hannover, 15-15.30: Lied- und Orchestermusik, 15.30-16: Kleine Stücke großer Meister, 16-17: Weitere Klänge, 18.30-19: Der Zeitspiegel, 19-19.15: Vizeadmiral Lütjow: Seekrieg und Seemacht, 19.20-19.35: Frontberichte, 19.45-20: Politischer Vortrag, 20.15-21: Laßt Blumen sprechen! Unterhaltungsmusik, 21-22: Die lustige Stunde.

Deutschlandsender: 11.30-12: Über Land und Meer, 17.15-18.30: Deutsche und nordische Orchestermusik, Alte Blasmusik, 20.15-21: Jean Sibelius-Zyklus, 3. Sendung, Leitung: Haapanen, 21-22: Auslese schöner Schallplatten.

Sender Alpen: 6.15-7: Frühkonzert, 17.30-18.30: Slowakische Klänge — slowakische Künstler, 19.15-19.45: Wir stellen vor...

Sport und Tugnen

Edi Wretschitsch Gaubester im Tischtennis

Graz war zum Wochenende der Schauplatz der steirischen Gaumeisterschaften im Tischtennis, die durchwegs im Zeichen herausragender Cillier Erfolge standen. Der Held des Tages war wiederum der kaum sechzehnjährige Edi Wretschitsch aus Cilli, der zu seinem letzten Sieg über den deutschen Meister den Meistertitel der Steiermark hinzufügen konnte. Edi Wretschitsch wurde besonders gefeiert und auch in der Presse findet sein großer Sieg verdiente Würdigung. Im Endkampf besiegte er Rabitsch, der Zweite wurde, überlegen mit 18:21, 21:14, 21:11, 21:13. Dritter wurde der frühere Gaumeister Tschoch aus Cilli. Im Doppel rissen die Gaumeisterschaft die Brüder Wretschitsch an sich, so daß Edi Wretschitsch zu einem doppelten Erfolg kam. Tschoch-Sorko folgten am zweiten Platz.

× Poppa gewann auch Dreierkombination. Mit der Meisterschaft in der Dreierkombination Langlauf-Abfahrt-Torlauf in Oberwiesenthal wurde am Sonntag die sächsische Wettkampftzeit im Schisport abgeschlossen. Kurt Poppa, der neulich schon in Mithleiten die Kombination Lang- und Sprunglauf gewonnen hatte, kam hier erneut zum Titelgewinn, obwohl er ausgerechnet im Langlauf von dem Hinterjungen Günther Schütze (Dresden) in 35:38 knapp geschlagen wurde. Dafür gewann Poppa die recht kurze Abfahrt in 43 Sekunden, während der Torlauf in zwei Durchgängen den Erfurter Zangel in 6:18,5 vor Poppa mit 6:42,6 siegreich sah.

× In Düsseldorf wurde eine Sportarbeitsgemeinschaft der Kriesserverehrten ins Leben gerufen, an deren Gründungsversammlung im Rathaus führende Persönlichkeiten von Partei, Wehrmacht, Polizei, Ärzteschaft, Sportaufsichtsbehörden, NSRL usw. teilnahmen. Die Sportarbeitsgemeinschaft wird die sportliche Betreuung der aus dem Lazarett Entlassenen übernehmen und neben der Vorbereitung für das Versehren-Sportabzeichen den körperbehinderten Männern einen regelmäßigen Sportbetrieb gewährleisten.

× Fußball im Ausland. Ungarn: Törekves-Ferencvaros 0:4, Gamma-Vasas 3:0, Ujpest-Szolnok 4:1, Kispest-DIMAVAG 3:0, Szeged-Electromos 0:4, AC Klausenburg-Haladas 3:1, AC Neusatz-WMF Csepel 1:2, Salgotarjan-AC Grobwardein 4:2. — Spanien: Athletic Bilbao-Granada 4:1, Sevilla-Valencia 3:1, Castellon-Betis Sevilla 3:0, Ceita Vigor-Saragossa 3:2, Athletic Aviacion Madrid-La Coruna 1:2, Espanol Barcelona-FC Barcelona 1:3, Oviedo FC Madrid 3:4.

× Die slowakische Eishockeymeisterschaft gewann im Preßburger Eisstadion die Armeerauswahl, die im entscheidenden Spiel den Vorjahrsmeister SK Preßburg mit 2:1 schlug. × Spaniens Basketballspieler wurden im Länderkampf in Toulon von Frankreichs Nationalmeisterschaft mit 25:24 Körben sehr knapp geschlagen.

× Achilles Järvinen gestorben. Einer der besten finnischen Leichtathleten, Achilles Järvinen, der Bruder des berühmten Speerwerfers Matti und Sohn des über Finnlands Grenzen hinaus bekannten Vaters der finnischen Leichtathletik, Werner Järvinen, erlag am Sonntag in Tampere, im Alter von 37 Jahren den Folgen eines Unfalles. Achilles Järvinen war vor rund 15 Jahren einer der besten Zehnkämpfer der Welt. 1928 in Amsterdam gewann er die silberne Olympiadaille und schuf zwei Jahre darauf einen Weltrekord in diesem Zweig der Leichtathletik. Achilles Järvinen nahm sowohl am Winterkrieg als auch an diesem Feldzug gegen Sowjetrußland teil. Sein älterer Bruder Kalle, gleichfalls früherer finnischer Meister, und zwar im Kugelstoßen, fiel im Herbst 1941.

Stadtheater Marburg an der Drau

Mittwoch, den 10. März: Erstaufführung. VERKAUFTE BRAUT, Komische Oper in drei Akten von Friedrich Schreier. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 1.
 Donnerstag, den 11. März: Gastspiel Hans Hellmuth, AXEL AN DER HIMMELSTÜR, Lustspieloperette in vier Akten von Ralf Benatzky. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise 1.



Amtliche Bekanntmachungen

DER LANDRAT DES KREISES CILLI

Zl. V-9a-G-1/1-1943.

Gemüseanbau im Stadtgebiet Cilli

Auf Grund der Verordnung des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark vom 14. April 1941 ordne ich an, daß im Gebiet der Stadt Cilli jedes zum Gemüseanbau geeignete Grundstück, sofern es nicht ohnehin landwirtschaftlich genützt wird, zum Gemüseanbau verwendet werden muß. Eigentümer oder Besitzer (Pächter, Verwalter usw.) solcher Grundstücke, die nicht in der Lage sind, diese selbst zu bebauen, sind verpflichtet, die Grundstücke zu verpachten. Wer selbst keinen Pächter findet, hat sich beim Bürgermeister der Stadt Cilli, städtische Liegenschaftsverwaltung Cilli, Rathaus, einen Pächter zuweisen zu lassen. Grundstücke, die entgegen dieser Anordnung nicht genützt werden, werden von mir im Wege der Beschlagnahme einem Pächter zugewiesen. Meldungen über nicht entsprechend ausgenützte Grundstücke sind ebenfalls bei der oben genannten Stelle zu erstatten.

Cilli, den 5. März 1943.

96-3

Gez. DORFMEISTER, Landrat.

Kohlenklau's
schmähliche
Niederlage



13584

Kohlenklau von seinem Freund Winter verraten!

Kohlenklau hat aufs falsche Pferd gesetzt! Er hatte gehofft, unter einer Decke mit seinem Freund Winter häßliche Geschäfte machen zu können. Irrtum! Von wegen dauernd 20° unter Null und so - das hat uns diesmal der Winter erspart. Wir aber sparen uns für den nächsten Winter einen schönen Batzen Kohle und Holz. Denn Du und ich und wir alle sind ja nicht so dumm, daß wir uns durch das warme Wetter verleiten lassen, auch nur eine Kohle unnötig zu verbrauchen. Jede Kohle, die wir heute sparen, kommt uns im nächsten Jahr zugute. Darum heißt es jetzt erst recht: Achtung auf Kohlenklau!

Der Winter lieb ihn arg im Stich.
Paß trotzdem auf. Sonst rächt er sich.

Sauerstoff und Dissousgas!

Zahlreiche Gewerbetreibende und Fabriken haben unbenützte Gasbehälter in ihren Magazinen lagern. Die Wirtschaft braucht diese Gasbehälter dringend. Wir sind bereit, sie zu gutem Preise zu kaufen oder gegen Leihmiete in Benützung zu nehmen. Im Interesse der Kriegswirtschaft bitten wir, uns alle unbenützten Stahlflaschen sofort zu melden!

Stickstoffwerke A. G. Marla-Rast
Rast, Untersteiermark

252

Vom tiefsten Schmerz gebeugt geben wir die Nachricht, daß uns unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Löschnig

nach langem schwerem Leiden im 88. Lebensjahre verlassen hat.

Das Leichenbegängnis der teuren Toten findet Mittwoch, den 10. März 1943, um 15.45 Uhr, am Friedhof in Drauweiler statt.

Marburg-Drau, Drauweiler, Guldorf, Theßen, den 9. März 1943.

In tiefer Trauer: Anton, Josef, Söhne; Julie Reicher geb. Löschnig, Tochter; Anton Reicher, Schwiegersohn; Maria Löschnig und Mitzi Löschnig, Schwiegertöchter, im Namen aller Verwandten.

Steirischer Heimatbund — Deutsche Jugend
Bann Marburg-Stadt

Aufnahme des Jahrganges 1933 in die »Deutsche Jugend«

Sämtliche Jungen und Mädchen des Jahrganges 1933 haben sich mit ihren Eltern (Elternteil) in den zuständigen Meldestellen der »Deutschen Jugend« Samstag, den 13. März von 10—12 Uhr oder von 14—16 Uhr zu melden.

Die Meldestellen befinden sich in den jeweiligen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes.

Der Führer des Bannes Marburg-Stadt
gez. Oskar Sturm, Bannführer

78-3

Trinkbranntweinausgabe

für Nacht-, Lang- u. Schwerarbeiter 1/2 Liter,
für Schwerstarbeiter 1 Liter.

Ausgabe vom 15. März bis 25. März gegen Abgabe der Stammabschnitte der 1. Woche der 47. Zuteilungsperiode. Verkaufsstelle der Großbrennerei Baumann, Kern Max, Marburg-Drau, Tegethoffstraße 53, 215

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpl das fettgedruckte Wort 26 Rpl für Geld-Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpl das fettgedruckte Wort 30 Rpl für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpl das fettgedruckte Wort 30 Rpl Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 25 Rpl bei Zusendung durch Post oder Boten 7 Rpl Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpl Anzeigen Annahmeschluss Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) angenommen Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM

Zu verkaufen

Schlafzimmermöbel 900 RM und Speisezimmer Einrichtung mit Bücherschrank 1000 RM, zu verkaufen. Zu besichtigen am 10., 11., 12., von 15 bis 18 Uhr, Marburg, Wildenrainergasse 14. 218-3

Echte Reise-Schweinsledertasche RM 240 verkäuflich. Anfragen in der Verw. 217-3

Zu kaufen gesucht

Kaufe gut erhaltenen tiefen Kinderwagen. Anschrift in der Verwaltung. 219-4

Brockhaus-Lexikon, letzte Ausgabe, kauft Firma Karbeutz, Edmund-Schmid-Gasse Nr. 8. 190-4

Stellengesuche

Buchhalter, bilanzsicher, Kontenrahmen, steuerverstärkt dzt. in Graz, sucht Aufnahme in wichtigem Betriebe in Marburg oder Umgebung. Zuschriften in der Verw. unter »Buchhalter«. 220-5

Volontärstelle für meinen Sohn, der am 15. April die Lehre beendet, auf größerem Gut gesucht Gelegenheit zum Schulbesuch muß geboten werden. Angebote unter »Volontäre« an die Verw. 139-3

Bilanzfähiger Buchhalter sucht Posten in Marburg. Anträge unter »Buchhalter 123« an die Verw. 221-5

Tags-Portier, 25 Jahre alt, wünscht seine Stelle bis zum 1. April zu verändern; Anträge unter »Pünktlich« an die Geschäftsstelle d. Mbg. Ztg., Cilli. 97-3-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Winzer, über 30 Jahre, sofort gesucht, Wohnung und Kost frei. Anzufragen an die Geschäftsstelle Cilli unter »Winzer«. 98-3-6

Lehrling, der Freude zum kaufmännischen Beruf hat, findet Aufnahme b. Toni Schlag, Feinkost- und Lebensmittelhandlung, Marburg, Adolf-Hitler-Platz 18. Gute Schulbildung und brave Eltern Vorbedingung. 211-6

Mädchen oder Frau, 35 bis 50 Jahre, fleißige, reine, selbständige Kraft mit Vorliebe zur Landwirtschaft, dringend auf einen Besitz, Umgebung Marburg, zu alleinestehendem Herrn m. kranker Mutter, gesucht. — Anschrift in der Verw. 122-6

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden.
»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

Berichtigung

Zur Todesanzeige PIVKA MARIA geben wir bekannt, daß die Beerdigung Mittwoch, den 10. März, um 15 Uhr, am Friedhof in Drauweiler stattfindet. 214

Unsere herzensgute Frau, Mutter, Großmutter, Schwiegermutter

Rosalie Kraischek

Private

ist am Dienstag, den 9. März 1943, nach kurzem schwerem Leiden im 79. Lebensjahre ruhig entschlafen.

Das Begräbnis findet Donnerstag, den 11. März 1943, um 15.30 Uhr, von der Aufbahrungshalle auf den Friedhof in Drauweiler aus statt.

Marburg-Drau, Cilli, Graz, 9. März 1943.

In tiefer Trauer: 226
Familien Kraischek und Leutschar.

BURG-LICHTSPIELE

Heute 16. 18.30 20.45 Uhr Fernruf 2219

Der Ochsenkrieg

Für Jugendliche zugelassen!

Kulturfilm-Sondervorstellung:

Mittwoch 13.45 Uhr:

DAS BLAUE LICHT

eine Berglegende mit Leni Riefenstahl und Mathias Wiemann.

Für Jugendliche zugelassen.

ESPLANADE

Heute 16. 18.30 20.45 Uhr Fernruf 25-29

Die goldene Stadt

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Ihr erstes Rendezvous

Für Jugendliche nicht zugelassen!

TON-LICHTSPIELE PETTAU

EIN ROBINSON

Das Tagebuch eines Matrosen
Für Jugendliche zugelassen!

Mittwoch — Donnerstag täglich um 15 Uhr

Jugendvorstellung mit vollständigem Programm!

Jugendliche unter 14 Jahren werden zu den Abendvorstellungen nicht zugelassen!

Elektriker, der auch Mechanik versteht, für Kurbahnde gesucht. Kuranstalt Bad Radein (Untersteierm.) 90-3-6

Kaffeekassierin, auch Anfängerin, ab Ende April und eine gute Köchin (für Privathaushalt) per sofort gesucht. Kuranstalt Bad Radein (Untersteierm.) 91-3-6

Zu mieten gesucht

Direktionssekretärin wünscht im Hutterblock möbl. Zimmer zu bekommen. Zuschriften unter »Direktion« an die Verwaltung. 227-8

Ält. Ehepaar, höherer Beamter, sucht sonniges, möbl. Zimmer, auch Mansarde. Event. Übernahme leichter Hausarbeit wie Kochen usw., auch Diätküche. Anträge unter »Ruhige Partei« an die Verwaltung. 222-8

Unterricht

Russischer Unterricht für Abendstunden gesucht. Zuschriften mit Honorarabgabe an Rinderhofer, Marburg, Tegethoffstraße 19. 223-10

Funde = Verluste

Aktentasche am 6. März 1943 im Zuge, welcher in Richtung Cilli—Marburg fuhr, Zeit 12.20 Uhr, versehentlich vertauscht. Vertauschte Aktentasche beim Fahrdienstleiter der Bahnstation Anderburg abzuholen. 225-13

Armbanduhr (Exita Auflösung) verchromt mit Lederband auf dem Wege Zinkhüttenweg 5, Grazerstraße bis zur Stadtgrenze verloren. Der Finder wird gebeten die Uhr bei Ing. Franz Filip, Zinkhütte, Cilli, gegen gute Belohnung abzugeben. 99-3-13

Stichelhaariger Foxterrier mit braunem Fleck am linken Auge und Ohr samt Leine Samstag 6. 3. zwischen 19 und 20 Uhr, Tegethoffstraße, verlaufen. Abzugeben gegen Belohnung Weißbärggeschäft Suppantichsch, Marburg, Burggasse 3. 205-13

Verschiedenes

Tausche schönen Dirndlstoff für goldene Uhr oder Kette mit Aufzählung. Zuschriften unter »Dirndlstoff« an die Verwaltung. 224-14

Größere Menge Lösch umsonst abgegeben bei Firma Franz & Söhne, Marburg, Melingerstraße 19. 184-14

Nach Frankreich

stellen wir rüstige, unbescholtene Männer als Wachmänner ein. Geboten wird: freie Unterkunft, freie Verpflegung, Dienstkleidung und voller Lohn, der in der Heimat ausbezahlt wird und sep. Taggeld. Anfragen bei Werbeleiter Morawetz, z. Zt. Marburg, Hotel Mohr, täglich von 13 bis 18 Uhr. 95-3

Gehwol geht mit auf Schritt und Tritt

Wundlaufen und Fußbrennen verhört! Der seit 60 Jahren bewährte Fußkrom Gerlach's

Gehwol

Dosen zu 40, 50 und 80 Pfennig in den Apotheken und Drogerien

Gehwol gehört ins Feldpost-Päckchen!

Schöne Wohnung

im eigenen Haus

Das erreichen Sie durch

Bausparkasse »Deutsches Heim«

Auskunft: Lustkandl, Marburg (Drau), Herrngasse 63. 134-K



Leset und verbreitet die Marburger Zeitung!